6.

Der Florentinische Tractat über Homer und Hesiod, ihr Geschlecht und ihren Wettkampf.

(I. II. Rhein. Museum für Philologie Bd. XXV (1870), S. 528—540; III.—V. daselbst Bd. XXVIII (1873), S. 211—249.)

I.

Die Form des Wettkampfes.

Wenn sich nach dem Zeugnisse Plutarchs in den Symposiaca V, 2 die alten Grammatiker mit dem homerisch-hesiodischen Wettkampfe bis zum Ueberdruss beschäftigt haben, so galt doch der Eifer ihrer Untersuchung niemals der Form jenes Wettkampfes, sondern immer nur der Frage nach der Wirklichkeit oder Unwirklichkeit desselben. Dabei bleibt noch die Möglichkeit bestehen, dass Dichter und frei erfindende Sophisten auch über die Form mannigfaltige Vorstellungen verbreiteten, dass sie die Scene eines Sängerkrieges in immer neuen Wendungen und Bildern sich anschaulich machten. Dies wäre möglich gewesen: aber alles spricht dafür, dass es nicht geschehen ist, sondern dass nur eine Form bekannt geworden ist, dieselbe, deren sorgfältigste Darstellung wir im Florentinischen Tractat περὶ Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου καὶ τοῦ γένους καὶ ἀγῶνος αὐτῶν finden. Damit soll durchaus nicht gesagt sein, dass diese Darstellung die absolut vollständige ist: im Gegentheil

wird sofort gezeigt werden, dass jene Erzählung im certamen Lücken enthält. Natürlich meine ich hier nicht Lücken im Sinne einer unvollkommenen Textesüberlieferung, sondern die Spuren einer excerpirenden, mit Willkür hier und da abschneidenden und verkürzenden Hand.

Am Schlusse des Wettkampfes werden Hesiod und Homer aufgefordert, das Beste aus ihren eigenen Gedichten vorzutragen. Es hat etwas Ueberraschendes, dass jetzt zehn Verse aus den Werken und Tagen und vierzehn aus der Ilias als τὸ κάλλιστον hervorgehoben werden. Es ist so unwahrscheinlich erfunden, dass ein epischer Dichter zehn oder vierzehn Verse aus vielen Tausenden recitirt und dann verstummt, es ist so sehr im Widerspruch zur antiken Sitte und Denkart, nach der Rhapsoden, die mit einander im Kampfe sind, ehrgeizige Rhapsoden, doch gewiss nicht zu ihrem eigenen Nachtheil so kurzathmig zu denken sind. Und was unterscheidet denn jene zehn und vierzehn Verse von den Tausenden ihrer Umgebung? Worin läge der Vorzug so weniger für einen wählerischen Geschmack? Wir hören ja, was nachher in diesem Wettkampfe die Entscheidung giebt, nicht die Form, die ästhetische Singularität, sondern der Stoff, wie dies ja bei naiven Schiedsrichtern das Natürlichste ist. Der König »Allweis« Paneides, dessen Urtheilsspruch für alle Zeiten berühmt blieb, bekränzt den Sänger von Feldbau und Friedenszeit und versündigt sich damit an dem heroischen Geiste des älteren Hellenenthums, das eine solche Gesinnung als etwas Verächtliches brandmarkte. Hier wo es also durchaus auf den stofflichen Geschmack, auf die Theilnahme am Inhalt, nicht an der Form ankommt, ist ein solches Auslesen von zehn und vierzehn Versen etwas Räthselhaftes oder Absurdes. Man würde schon den Schluss wagen müssen, dass ein Excerptor hier seine Hand im Spiele habe — auch wenn es kein so untrügliches Zeugniss geben sollte, wie uns in einem βίος Ἡσιόδου erhalten ist. Johannes Tzetzes nämlich, nicht Proclus vgl. Val. Rose Arist. Pseudepigr. p. 509 ff., erzählt den Hergang jenes Sieges folgendermaassen Westerm. p. 47: τέλος τοῦ βασιλέως Πανείδου εἰπόντος αὐτοῖς, τὰ κάλλιστα

τῶν ἑαυτῶν ἐπῶν ἀναλεξαμένους εἰπεῖν, Ὅμηρος μὲν ἄρχεται λέγειν τοῦτο τὸ χωρίον ἀπὸ πολλῶν ἐπῶν ἀρξάμενος ὄπισθεν

ἀσπὶς ἄρ' ἀσπίδ' ἔρειδε, κόρυς κόρυν, ἀνέρα δ' ἀνήρ,
ψαῦον δ' ἱππόκομοι κόρυθες λαμπροῖσι φάλοισι
νευόντων, ὡς πυκνοὶ ἐφέστασαν ἀλλήλοισι.

καὶ περαιτέρω τούτων. Ἡσίοδος δὲ τοῦ

Πληιάδων Ἀτλαγενέων ἐπιτελλομενάων

ἀπάρχεται καὶ ὁμοίως Ὁμήρῳ προβαίνει μέχρι πολλοῦ τῶν ἐπῶν.

Es leuchtet sofort ein, dass Tzetzes und der Verfasser des Florentinischen Tractats eine gemeinsame Vorlage benutzen, dass aber der Erstere in diesem Falle sorgfältiger sich an sein Original hält als der Letztere. Nach jenem Original aber begann Homer aus dem dreizehnten Buche der Ilias zu recitiren, indem er viele Verse früher (ὄπισθεν vgl. Lobeck, Phrynich. p. 11) anhob, d. h. lange vor Vers 131 ἀσπὶς ἄρ' κτλ. Es folgen jetzt drei Verse, die ebenfalls im Florentinischen Tractat angeführt sind, Ilias XIII, 131 ff.; darauf fügt Tzetzes hinzu καὶ περαιτέρω τούτων. Hesiod aber beginnt nach der Quelle des Tzetzes mit demselben Verse wie im Florentinischen Tractat und geht dann vorwärts ὁμοίως Ὁμήρῳ μέχρι πολλοῦ τῶν ἐπῶν. Mit diesem Ausdrucke kann er ja unmöglich nur die folgenden neun des Certamen verstanden haben; denn wo bliebe der Parallelismus, der doch durch die Worte ὁμοίως Ὁμήρῳ μεχρὶ πολλοῦ τῶν ἐπῶν verbürgt ist, wenn diesen zehn hesiodischen Versen jene πολλὰ ἔπη entgegengestellt würden, welche Homer ὄπισθεν gesprochen haben soll, sammt den drei Versen der Ilias XIII, 131 ff. καὶ περαιτέρω τούτων? Es ist demnach ersichtlich, dass in der dem Tzetzes vorliegenden Form des ἀγών eine weit grössere Anzahl von Versen als das Schönste der homerischen und hesiodischen Poesie hervorgehoben war, etwas, was gewiss an sich natürlicher und wahrscheinlicher ist als die Darstellung im Florentinischen Tractat. Doch fehlt es auch in diesem nicht an Anzeichen, dass auch ihm jene vollere Form zu Grunde liegt, die wir aus Tzetzes kennen, und dass diese nur durch die Willkür des Excerptors zu der jetzigen Gestalt verkürzt wurde. Die Recitation der Verse

des dreizehnten Buches springt nämlich plötzlich von Vers 133 bis zu 339, womit doch gewiss nicht gesagt sein soll, dass Homer das Dazwischenliegende von dem Lobe, τὸ κάλλιστον ἐκ τῶν ἰδίων ποιημάτων zu sein, selbst ausgeschlossen habe. Hier hat vielmehr der Excerptor sich der Mühe enthoben, die ganze Stelle von v. 126—344 abzuschreiben: und wenn es berechtigt ist, aus den Aussagen des Tzetzes Schlüsse zu ziehen, so hat er schon eine grosse Menge von Versen, die sich vor v. 126 finden, weggelassen. Wie gross diese Menge war, ist nur aus der Betrachtung des dreizehnten Buches zu entnehmen. Ich setze voraus, dass der herausgehobene schönste Theil der homerischen Poesie ein aus dem Ganzen lösbares, leidlich abgesondertes Stück sein muss. Hiermit ist also die Aufreizung der beiden Ajas durch Poseidon und das darauf folgende Schlachtenbild gemeint: dieser grossen, stürmisch bewegten Scene kam nach dem Geschmack des Erzählers jenes überschwengliche Lob zu. (Einem solchen Urtheile, das, wie wir sehen werden, dem Zeitalter des Thucydides angehört, steht z. B. die Erklärung Bernhardys entgegen, dass das dreizehnte Buch vielen Prunk und nicht immer das rechte Maass habe (Literaturgeschichte II. Theil p. 166); und als Beleg für die Ueberladung in Vortrag und Satzform wird gerade eine Periode (v. 276—287) bezeichnet, welche sich in der belobten Stelle findet.) Auch noch ein anderes Beweismittel, dass der Excerptor im Florentinischen Tractat die citirten Stellen gewaltsam auf das kleinste Maass beschränkt habe, liegt in der Thatsache, dass der letzte hesiodische Vers auf ungeschickte und eigenmächtige Weise zum periodischen Abschluss gebracht wird, nämlich durch

γυμνόν τ' ἀμάαν ὅταν ὥρια πάντα πέλωνται.

während an der angeführten Stelle der Ἔργα der Satz durchaus nicht mit diesem Verse, sondern erst drei Verse später zu Ende kommt

γυμνὸν δ' ἀμάαν, εἴ χ' ὥρια πάντ' ἐθέλῃσθα
ἔργα κομίζεσθαι Δημήτερος ὥς τοι ἕκαστα
ὥρι' ἀέξηται, μή πως τὰ μέταζε χατίζων
πτώσσῃς ἀλλοτρίους οἴκους καὶ μηδὲν ἀνύσσῃς.

Halten wir nun fest, dass Hesiod ὁμοίως Ὁμήρῳ μέχρι πολλοῦ τῶν ἐπῶν recitirt habe, so berechtigt uns dies, dabei ungefähr an 300—400 Verse zu denken; die Entscheidung giebt wiederum die Betrachtung des hesiodischen Originals. Wenn Hesiod mit v. 383 anfing, so durfte er, um mit Homer in Parallelismus zu bleiben, nicht vor 683, ja vielleicht erst 783 zu Ende kommen. Dies würde bedeuten, dass er die gesammten eigentlichen Ἔργα καὶ Ἡμέραι vorgetragen habe, jedenfalls aber Vorschriften über Landbau und Schifffahrt. Zweifelhafter wäre es, ob er auch das böotische Calendarium von v. 765 an recitirt habe. Sicherlich aber waren auch in der älteren Form der Erzählung die Verse nicht vollständig ausgeschrieben, ja vielleicht hatte sich der Erzähler des ἀγών nicht einmal deutlich gemacht, dass in dem bezeichneten Abschnitte der Ἔργα auch die Verse stünden, in denen Hesiod vom errungenen Siege auf Euböa und dem gehenkelten Dreifuss berichtet: es müsste denn Einer verwegen genug sein, auf der bis jetzt gegebenen Grundlage die Existenz einer älteren Form der Ἔργα zu behaupten, in der jene Episode vom Kampf und Sieg auf Euböa gefehlt habe. Wenn diese Stelle thatsächlich von Plutarch, wahrscheinlich sogar im Anschluss an die alexandrinischen Kritiker, für unecht erklärt wurde, so geschah dies sicherlich nicht auf Grund einer alten Ueberlieferung, sondern durchaus im Widerspruch mit der Tradition, doch im Bewusstsein der Unmöglichkeit von Hesiod's und Homer's ἰσοχρονία; denn nur weil man die betreffenden Verse der Ἔργα auf den bekannten helikonischen Dreifuss und seine Inschrift bezog, weil man sodann den Inhalt der Inschrift und damit die Existenz des Dreifusses in der Ergastelle für unmöglich erklärte, behauptete man die Unechtheit jener Verse: nur der Grammatiker Proclus (Westerm. Biogr. p. 26) scheint eine andere Interpretation der hesiodischen Verse bei völliger Verwerfung des Dreifussepigramms zu verlangen.

Abgesehen von der eben besprochenen Unvollständigkeit ist die Erzählung im Florentinischen Tractat die bei weitem ausführlichste. Alle einzelnen Züge, die anderwärts

über die Form des ἀγών berichtet werden, sind in ihr wieder zu finden. So läuft mit jener einzigen wesentlichen Ausnahme die Erzählung des Tzetzes der des Tractats völlig parallel, hier und da bis auf die Gleichheit der Worte: und dies ist am auffälligsten in der Erzählung des hesiodischen Lebens nach dem Siege auf Euböa, sowie des Todes in Lokris, an welcher Stelle Tzetzes eine sehr wichtige Corruptel zweier Namen mit dem Florentinischen Tractat gemein hat. Auch die Andeutungen des Themistius und des Philostrat über den homerisch-hesiodischen Wettkampf geben keinen Zug, der sich nicht im Florentinischen Tractat, und zwar ausführlicher dargestellt wiederfände — wenn wir von einer einzigen Ausnahme absehen. Mit dem gegebenen Beweise nämlich, dass die Erzählung über das Ende des Wettkampfes im Tractat unvollständig überliefert sei, stimmt durchaus überein, was wir aus beiden genannten Schriftstellern über die Form des Wettkampfes wissen. Themistius in der XXX. Rede p. 348 bezeichnet durchaus dieselbe Stelle der Ilias durch die Worte ὁ μὲν γὰρ πολέμους καὶ μάχας καὶ συνασπισμὸν τοῖν Αἰάντοιν καὶ ἄλλα τοιαῦτα und scheint durch die nächstfolgenden Worte anzudeuten, dass Hesiod sowohl die eigentlichen ἔργα als auch den Schlusstheil des Gedichts, die ἡμέραι recitirt habe, ὁ δὲ γῆς τε ὕμνησεν ἔργα καὶ ἡμέρας, ἐν αἷς τὰ ἔργα βελτίω γίνεται. Philostrat in den Heroica p. 194 (Boisson.) spricht über die Iliasstelle also τὰ ἔπη τὰ περὶ τοῖν Αἰάντοιν καὶ ὡς αἱ φάλαγγες αὐτοῖς ἀραρυῖαί τε καὶ καρτεραὶ ἦσαν, von den hesiodischen Versen aber so: τὸν δὲ τὰ πρὸς τὸν ἀδελφὸν τὸν ἑαυτοῦ Πέρσην ἐν οἷς αὐτὸν ἔργων τε ἐκέλευεν ἅπτεσθαι καὶ γεωργίᾳ προσκεῖσθαι ὡς μὴ δέοιτο ἑτέρων μηδὲ πεινῴη, zum deutlichen Beweise, dass er in seiner Vorlage nicht nur dieselben Verse wie im Florentinischen Tractat vorfand, da in diesem von dem zuletzt angeführten Motiv überhaupt nicht die Rede ist.

Ueberall erkennen wir also ein und dieselbe Vorstellung vom homerisch-hesiodischen Wettkampfe. Eine einzige Stelle ist es, aus der man auf eine völlig verschiedenartige Version dieses Wettkampfes schliessen könnte und geschlossen hat. Dies ist ein Bericht im zehnten Capitel der pseudo-

plutarchischen Schrift Convivium septem sapientium. So lange man von der Echtheit dieser Schrift ausgieng, war man auch berechtigt, hier eine originelle Fassung des Wettkampfes zu behaupten, nicht etwa eine blosse Verdrehung und Entstellung jener eben erwähnten Grundform; denn Plutarch als Exeget des Hesiod durfte auch, wenn er die Sage aus dem Gedächtniss erzählte, doch das Sachverhältniss jenes Wettkampfes nicht so falsch darstellen, als es dargestellt sein müsste, wenn auch hier die Benutzung der Grundform anzunehmen sein sollte. Wenn Plutarch der Verfasser jener Schrift ist, so wählte er mit voller Bewusstheit eine von der gewöhnlichen Vorstellung abweichende Darstellung jenes Wettkampfes: er kannte jedenfalls zwei neben einander stehende Versionen. Sobald aber die Unechtheit jener Schrift erwiesen ist, macht sich wieder die Möglichkeit geltend, dass jene Urform auch hier vorliege, doch in arger Verkümmerung, welche Gedächtnissfehler und Aehnliches verschuldet haben. Ja wenn wir den Bericht sorgsam prüfen, so geht diese Möglichkeit in eine starke Wahrscheinlichkeit über, und die Vorstellung von einer zweiten gleichberechtigten Version verschwindet wieder. Ἀκούομεν γὰρ ὅτι καὶ πρὸς τὰς Ἀμφιδάμαντος ταφὰς ἐς Χαλκίδα τῶν τότε σοφῶν οἱ δοκιμώτατοι ποιηταὶ συνῆλθον· ἦν δὲ ὁ Ἀμφιδάμας ἀνὴρ πολεμικὸς καὶ πολλὰ πράγματα παρασχὼν Ἐρετριεῦσιν ἐν ταῖς περὶ Ληλάντου μάχαις ἔπεσεν. ἐπεὶ δὲ τὰ παρεσκευασμένα τοῖς ποιηταῖς ἔπη χαλεπὴν καὶ δύσκολον ἐποίει τὴν κρίσιν διὰ τὸ ἐφάμιλλον ἥ τε δόξα τῶν ἀγωνιστῶν, Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου, πολλὴν ἀπορίαν μετὰ αἰδοῦς τοῖς κρίνουσι παρεῖχε, ἐτράποντο πρὸς τοιαύτας ἐρωτήσεις καὶ προὔβαλ' ὁ μὲν ὥς φησι Λέσχης·

Μοῦσά μοι ἔννεπ' ἐκεῖνα, τὰ μήτ' ἐγένοντο πάροιθεν
μήτ' ἔσται μετόπισθεν.

ἀπεκρίνατο δὲ Ἡσίοδος ἐκ τοῦ παρατυχόντος

ἀλλ' ὅταν ἀμφὶ Διὸς τύμβῳ καναχήποδες ἵπποι
ἅρματα συντρίψωσιν ἐπειγόμενοι περὶ νίκης.

καὶ διὰ τοῦτο λέγεται μάλιστα θαυμασθεὶς τοῦ τρίποδος τυχεῖν. Homer (oder nach Welckers Auffassung der Kampfrichter Lesches) wendet sich an Hesiod mit der schwierigen Frage

Μοῦσα κτλ. Diese beiden Verse scheinen doch der Situation sehr wenig angemessen zu sein. Dass hier die Muse nur durch einen Gedächtnissfehler die Aufforderung bekommt, dass sodann die Rollen zwischen Homer und Hesiod fälschlich vertauscht sind, das ergiebt sich, sobald man den wahren Sachverhalt und den Sinn der Frage aus dem Florentinischen Tractat hinzunimmt. Hesiod nämlich war es doch, dem die Musen verliehen hatten, Vergangenes und Zukünftiges zu singen, und deshalb sagt er (nach Göttling's gedanklich richtiger Verbesserung) Μοῦσα λέγει τά τ' ἐόντα τά τ' ἐσσόμενα πρό τ' ἐόντα, τῶν μὲν μηδὲν ἄειδε, σὺ δ' ἄλλης μνῆσαι ἀοιδῆς. Erst in dieser Form ist die Frage und nachher die Antwort verständlich. Hesiod hat durch die Gnade der Musen das gesammte Bereich der Vergangenheit, der Gegenwart und Zukunft in seiner Gewalt und verlangt nun etwas aus einer Welt zu hören, die nicht unter den Begriff des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen fällt. Homer findet sofort den richtigen Ausweg, er spricht von der Welt des Unmöglichen und Unwirklichen. Im Vergleich mit dieser Form erkennen wir in der des Conviviums nur eine misslungene Nachahmung aus halber Erinnerung an das Richtige: dabei wurde versehen, dass Hesiod eigentlich der Fragende sein sollte, sodann dass die Muse nicht aufgefordert werden durfte, von jenem Reiche des Unmöglichen zu singen, endlich dass bei Hesiods Antwort schon durch die Anknüpfung ἀλλ' ὅταν die natürliche Verbindung zwischen Frage und Antwort vernichtet wird. Auch darin, dass der zweite Vers der Aufforderung nicht zu Ende kommt, erweist sich das Fragmentarische des Gedächtnisses, sowie eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Einzelheiten der Form bei dem auch sonst geschmacklosen Verfasser des Convivium. An diesem einen Fall hat man bereits einen Maassstab, wie man die hier vorgetragene Version zu beurtheilen hat. Nach ihr sind die Richter in Verlegenheit bei dem grossen Verdienste und der Berühmtheit der Kämpfenden, und man wendet sich zu derartigen Fragen, wie wir eine eben besprochen haben. Hesiod wird wegen seiner Stegreifantwort am

meisten bewundert und erlangt den Dreifuss. Wenn nun nach Welcker's Vorstellung (Epischer Cyklus p. 270) einer der Richter die Frage thut, so ist nicht abzusehen, wie Hesiod einer glücklichen Antwort halber als der Sieger im ganzen Agon bezeichnet werden kann, mindestens müsste doch auch Homer eine Antwort und zwar eine minder glückliche von sich geben, wovon wir keine Andeutung finden. Aber eben so unwahrscheinlich ist der Hergang, wenn Homer die Frage thut und Hesiod antwortet. Als das für den Sieg entscheidende Moment kann doch nur die Antwort angesehen werden, und es müsste demnach, um irgend welche Gerechtigkeit bei dem Wettkampf walten zu lassen, doch auch Homer die Möglichkeit gegeben werden, glücklich zu antworten, wovon wiederum keine Andeutung zu finden ist. Der Erzähler im Convivium hat offenbar, wie er die Reihenfolge von Homer und Hesiod vertauschte, entweder in seinem schwankenden Gedächtniss oder zu Gunsten des ganzen Zusammenhangs, in dem die ἀπορίαι vorgebracht werden, die Reihenfolge der Begebenheit verschoben. Der Sieg kann sich naturgemäss nur an die letzte und höchste Leistung anschliessen, wie dies im Florentinischen Tractat durchaus richtig dargestellt wird; eine zufällig glückliche Räthsellösung kann nicht den Ausschlag in einem Kampf zwischen Homer und Hesiod geben. Der Verfasser des Convivium hatte vielleicht sogar eine bewusste Absicht, wenn er die Aufstellung der ἀπορία, ihre Lösung und den Dreifuss als Siegespreis so direct verband; jedenfalls erkennen wir in seiner Erzählung entweder eine willkürliche oder unwillkürliche Entstellung und Verdrehung jener einzigen Urform, deren deutlichstes Bild wir im Florentinischen Tractat erkennen. Wenn Welcker p. 269 Mannigfaltigkeit der Behandlung bei der dichterischen Natur des Gegenstandes nicht unerwartet findet, so ist dies im Allgemeinen nur zuzugeben, nur dass eine mehrfache Behandlung uns nicht nachweisbar ist und alle Hindeutungen auf den Agon nur eine Form, die uns bekannte, im Auge haben. Anders freilich stellt es Welcker dar, der die von Philostrat, Proclus (vielmehr Tzetzes) und Themistius her-

rührenden Bezüge einer anderen Form der Erzählung zuweist als der im Florentinischen Tractat: der Unterschied zwischen dem letzteren und den genannten Autoren beruht aber doch nur darin, dass dort ausführlich berichtet, hier auf diesen ausführlichen Bericht als auf einen allbekannten gelegentlich angespielt wird. Was die kritische Streitfrage über die Worte καὶ προὔβάλομεν ὥς φησι Λέσχης anbetrifft, so ist vor allem Welckers Schreibung abzuweisen καὶ προὔβαλε, ὥς φασι, Λέσχης, weil durch sie das zwischen der Erzählung im Convivium und ihrem eigentlichen Original obwaltende Verhältniss durchaus zerstört wird. Ganz abgesehen, wie unwahrscheinlich es ist, dass der jüngere Dichter, noch dazu der Schüler, die Kritik über den Meister ausüben soll und dies noch dazu im ungünstigen Sinne. Ebenso wenig ist Göttling's Vorstellung zu billigen, welcher καὶ προὔβαλ' ὁ μὲν ὥς φησι Λέσχης schreibt und unter dem genannten Lesches einen sonst unbekannten, um Vieles jüngeren Dichter verstehen will. Dies widerspricht jedoch durchaus der Skenopoiie der Pseudo-plutarchischen Schrift. Wenn überhaupt in einer Unterredung der sieben Weisen ein Lesches, noch dazu ohne nähere Bezeichnung als Gewährsmann in der Rede erwähnt wurde, so kann Niemand anders als der kyklische Dichter verstanden sein. G. Hermann beseitigt den Namen vollständig und damit alle Schlüsse, die sich auf diesen Namen gründen, doch ohne für seine Vermuthung Vertrauen erwecken zu können. In seiner Lesung ἐτράποντο πρὸς τοιαύτας ἐρωτήσεις καὶ λέσχας καὶ προὔβαλεν ὁ μὲν ὥς φασι missfällt das in diesem Sinne sehr seltene und durchaus poetische Wort λέσχαι. Einen sehr ansprechenden Gedanken hat Bergk (Analecta Alexandrina. Marburg 1846 p. 22) mitgetheilt. Nach ihm ist der Zusatz ὥς φησι Λέσχης nur die Randbemerkung eines gelehrten Lesers, der als Quelle der nachfolgenden zwei Verse die kleine Ilias des Lesches bezeichnet habe. In diesem Sinne liest er καὶ προὔβαλον, ὁ μέν· Μοῦσα κτλ. Die genannten Verse können recht wohl die Einleitung eines Epos sein, und es ist an und für sich wahrscheinlicher, dass der vergessliche Schreiber des Convivium falsche und nur halb der

Situation angemessene Verse aus dem Gedächtniss hervorholte, als dass er neue Verse für den augenblicklichen Zweck und noch dazu so unzutreffende gedichtet habe.

II.

Alcidamas als der Urheber der Form des Wettkampfes.

Der Verfasser jenes Tractats, dessen voller Titel so lautet περὶ Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου καὶ τοῦ γένους καὶ ἀγῶνος αὐτῶν, redet ein einziges Mal über sich selbst und dies so, dass die Zeit, in der er lebte, dadurch festgestellt wird. Er erzählt, was die Pythia dem θειότατος αὐτοκράτωρ Ἁδριανός geantwortet habe, als er über Homers Eltern und Heimath fragte, und bezeugt dabei vor dem Fragenden und dem Antwortenden (τὸν ἀποκρινάμενον) seinen Respect. Ist nun jener Verfasser zugleich der Erfinder der von ihm erzählten Wettkampfgeschichte? Bernhardy (II, p. 265 der dritten Bearb.) meint es, wenn er die ganze Schrift »ein freies Uebungsstück der Sophistik unter Hadrian in agonistischer Form« nennt. Und dies ist die herrschende Vorstellung, die sich in dem Doppelbegriff des »auctor certaminis« verbirgt. Mit diesem Ausdruck wird ebensowohl jener Zeitgenosse Hadrians als auch der Erzähler der Wettkampfgeschichte bezeichnet, und zwar als ein und dieselbe Person. Certamen bedeutet bald den Titel der ganzen Schrift, bald den einzelnen Theil dieser Schrift. Ueber die Ungenauigkeit dieses Titels sagt Valentin Rose (Anecd. p. 16): »Daniel Heinsius (hinter seinem Hesiod Lugd. Bat. 1603 in quarto) verkürzte die von Stephanus der Handschrift gemäss gegebene Ueberschrift περὶ Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου καὶ τοῦ γένους καὶ τοῦ ἀγῶνος αὐτῶν — offenbar weil er ihn (sic) für von (sic) Stephanus Erfindung hielt — in den (sic) seither gebliebenen, nicht völlig entsprechenden Ἡσιόδου καὶ Ὁμήρου ἀγών«. Nicht ganz richtig: er liess jenen eigentlichen Titel nur weg und stellte den Haupttitel der editio Stephaniana voran: schon Stephanus hat die Verkürzung vorgenommen, schon in den Randglossen seines apographum.

Der Verfasser ist durchaus Referent, doch ist ein Unterschied in der Art des Referirens zu bemerken. Im ersten Abschnitt (über Heimath, Eltern und Zeit) stellt er kurz die verschiedensten Ansichten neben einander: alles Folgende aber ist nach einer einzigen Quelle erzählt (nur bei dem Tode Hesiods wird eine abweichende Version berichtet). Wir haben eine vita Hesiodi et Homeri in einer vita: letztere ist die eines Grammatikers, erstere eine freie selbständige, breit ausgeführte Darstellung, die der erstgenannte Grammatiker excerpirt. Zwischen diesen Theilen giebt es die stärksten Differenzen. Die eingeschobene vita geht von ganz bestimmten Voraussetzungen aus. Die Heimath der Mutter Homers ist nach ihr Jos, während in der Einleitung nur πολλὴ διαφωνία περὶ πᾶσιν berichtet wird und die dem Autor besonders glaubwürdig scheinende Aeusserung der Pythia. In der Einleitung ist die Zeit ungewiss, in der vita gilt Homer als Zeitgenosse des Königs Medon (d. h. der ionischen ἀποικία). In der Einleitung ist es eine unentschiedene Frage, ob Homer und Hesiod gleichzeitig gelebt haben, in der vita ist dies eine Thatsache. Smyrna, Chios und Colophon haben in der Einleitung das Hauptanrecht auf Homer, in der vita das dort gar nicht genannte Jos. Dass der Verfasser des Tractats die vita nur referirt, beweist sein fortwährend eingeschobenes ὥς φασι; womit er doch ablehnt, selbst für den Erfinder jener Erzählungen zu gelten. Wenn Bernhardy (II, S. 65) von der Herodotischen vita Homeri sagt »in seiner gemeinen und pedantischen Verarbeitung des Materials, die von der antiken Denkart abweicht, verräth das Werkchen eine Geistesverwandtschaft mit dem Cento ‚Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου ἀγών': so nimmt er an, der Verfasser habe einen alten Stoff frei, »in agonistischer Form« bearbeitet. Dann würde derselbe erst nur referirender Grammatiker, der Ansicht neben Ansicht stellt, dann wieder dichtender Sophist sein, der eine geschlossene Reihe von festen Voraussetzungen hat. Aber der Grammatiker sollte doch wenigstens das für wahrscheinlich halten, was der Diehter einfach als wahr hinstellt. Hier aber finden wir, dass Anderes jenem für wahr-

scheinlich und Entgegengesetztes diesem als wahr gilt. Alles räth von dieser gezwungenen Vorstellung ab (die übrigens eine recht allgemeine zu sein scheint). Wie sie entstehen konnte, ist klar: man wusste nicht, dass unser Tractat nur eine ἐκλογή aus einem grösseren Werke ist, man behandelte ihn als selbständige Schrift. Die Selbständigkeit suchte man in der freien Form des ἀγών, dem nur eine kurze historische Einleitung vorausgeschickt sei. Umgekehrt unser Urtheil: Die Selbständigkeit liegt in dem Nebeneinanderstellen von gelehrten Ansichten in der Einleitung, das Nachfolgende ist einfach abgeschrieben (doch in verkürzter Form). An der einen Stelle vom Tode Hesiods tritt die Selbstthätigkeit des Autors wieder hervor, durch ein gelehrtes Gegenzeugniss. Διατριβῆς δ' αὐτῷ πλείονος γενομένης ἐν τοῖς Οἰνεωνεῖσιν (so Sauppe für Οἰνῶσιν) ὑπονοήσαντες (Sauppe ohne Grund ὑποτοπήσαντες) οἱ νεανίσκοι τὴν ἀδελφὴν αὐτῶν μοιχεύειν τὸν Ἡσίοδον, ἀποκτείναντες εἰς τὸ μεταξὺ τῆς Εὐβοίας (dafür ist wohl Εὐπαλίας oder Βολίνας im Original gewesen: an dieser Stelle selbst ist nichts zu corrigiren) καὶ τῆς Λοκρίδος (ursprünglich wahrscheinlich Μολυκρίας) πέλαγος κατεπόντισαν. τοῦ δὲ νεκροῦ τριταίου πρὸς τὴν γῆν ὑπὸ δελφίνων προσενεχθέντος, ἑορτῆς τινος ἐπιχωρίου παρ' αὐτοῖς οὔσης Ἀριαδνείας (hier ist nach Anleitung der Parallelstelle aus Plutarch zu schreiben Ῥίου ἁγνείας), πάντες ἐπὶ τὸν αἰγιαλὸν ἔδραμον καὶ τὸ σῶμα γνωρίσαντες ἐκεῖνο μὲν πενθήσαντες ἔθαψαν, τοὺς δὲ φονεῖς ἀνεζήτουν. οἱ δὲ φοβηθέντες τὴν τῶν πολιτῶν ὀργὴν κατασπάσαντες ἁλιευτικὸν σκάφος διέπλευσαν εἰς Κρήτην, οὓς κατὰ μέσον τὸν πλοῦν ὁ Ζεὺς κεραυνώσας κατεπόντωσεν, ὥς φησιν Ἀλκιδάμας ἐν Μουσείῳ. Ἐρατοσθένης δέ φησιν ἐν Ἡσιόδῳ (so mit Bergk für ἐν ἐνηπόδῳ) Κτίμενον καὶ Ἄντιφον τοὺς Γανύκτορος ἐπὶ τῇ προειρημένῃ αἰτίᾳ ἀνελόντας (sic, nicht ἀνελθόντας) σφαγιασθῆναι θεοῖς (nicht θεσμοῖς) τοῖς ξενίοις ὑπ' Εὐρυκλέους τοῦ μάντεως κτλ.

Dies ist die einzige Stelle, an welcher der Verfasser seine Hauptquelle ausdrücklich nennt, Alcidamas im Museum. Sie ist genannt, weil er eine Gegennotiz aus Eratosthenes einfügen will und zeigen muss, gegen welche

Autorität diese Autorität sich wendet. Denn wer möchte meinen, er habe hier seine Hauptquelle (aus der die ganze Agon-Erzählung stammt) nicht benutzt, sondern bei Seite gelegt und die erste Notiz über den Tod Hesiods aus einem zweiten Buche, die zweite aus einem dritten gegeben. Jedenfalls enthielt doch das Erste (die Hauptquelle) sowohl den Tod Hesiods wie den Homers; es ist doch das Natürlichste, dass der Verfasser auch das Erste zuerst benutzt. Eine ganz falsche Vorstellung ist es, dass Alcidamas nur für die Bestrafung der Mörder citirt werde; das Gegenzeugniss des Eratosthenes enthält eine durchaus abweichende Variante über den Tod Hesiods und im Zusammenhange damit auch über die Bestrafung der Mörder.

Der Autor hat also, nach seinem eigenen Zeugnisse, für die grosse eingeschobene Doppelvita (die ihren Kernpunkt in der Erzählung des ἀγών hat) Alcidamas benutzt. Im Museum des Alcidamas fand sich somit jene breite Darstellung des homerisch-hesiodischen Wettkampfes. Und dass dies die Wahrheit ist, dafür bürgt uns das einzig noch übrige Citat aus eben diesem Museum. Stobaeus Floril. tit. 120 (mit der Ueberschrift ἔπαινος θανάτου): Ἐκ τοῦ Ἀλκιδάμαντος Μουσείου·

ἀρχὴν μὲν μὴ φῦναι ἐπιχθονίοισιν ἄριστον·
φύντα δ' ὅπως ὤκιστα πύλας Ἄϊδαο περῆσαι.

Photius im Register nennt Alcidamas einen Dichter: dies musste er aus den zwei Versen erschliessen, wenn er ihn anderweitig nicht kannte. — Diese Verse aber sind dieselben, welche im ἀγών Homer spricht, auf die Frage des Hesiod

υἱὲ Μέλητος Ὅμηρε θεῶν ἄπο μήδεα εἰδώς
εἶπ' ἄγε μοι πάμπρωτα τί φέρτατόν ἐστι βροτοῖσιν;

Ein Abschnitt also, der nach unserer Argumentation aus dem Museum des Alcidamas stammen muss, ist einem genauen Zeugniss nach wirklich in demselben vorgekommen.

Der citirte Alcidamas ist nun jedenfalls identisch mit dem bekannten Schüler und Schulerben des Gorgias. Wie Homer im Wettkampfe mit Hesiod geschildert wird, so wird

vornehmlich seine Schlagfertigkeit im Improvisiren hervorgehoben; auch nachher, bei Homers Aufenthalte in Athen, geschieht des σχεδιάζειν rühmende Erwähnung. Homer siegt dadurch über den nur fragenden Hesiod, unterliegt aber bei dem Recitiren bereits fertiger Gedichte, aber auch nicht nach dem Urtheile der Hellenen. Das Improvisiren ist aber gerade die Eigenschaft, die der Rhetor Alcidamas so stark gegen Isocrates betont. Der Sinn der Erzählung ist: der Nichtstegreifredner kann nur durch Ungerechtigkeit siegen. Man vergleiche die Rede περὶ τῶν τοὺς γραπτοὺς λόγους γραφόντων ἢ περὶ σοφιστῶν, die nach Vahlen's überzeugender Ausführung als echt zu betrachten ist (J. Vahlen, Der Rhetor Alcidamas. Aus den Ber. der Akad. der Wiss. Wien 1864). Homer, den auch Alcidamas hoch verehrt (Sengebusch diss. Hom. I p. 113 sqq.), ist gewissermaassen der Typus der Gorgianischen Beredtsamkeit. Philostrat. Vit. Soph. p. 482 παρελθὼν γὰρ οὗτος (Γοργίας) ἐς τὸ Ἀθηναίων θέατρον ἐθάρρησεν εἰπεῖν 'προβάλλετε' καὶ τὸ κινδύνευμα τοῦτο πρῶτος ἀνεφθέγξατο, ἐνδεικνύμενος πάντα μὲν εἰδέναι, περὶ παντὸς δὲ ἂν εἰπεῖν ἐφιεὶς τῷ καιρῷ κτλ. Homer, von dem Alcidamas zu sagen scheint (Vahlen p. 10) οὐδὲν τοιοῦτον ἄθυρμα τῇ ποιήσει προσφέρων 'der auch Ernst in die Dichtung zu legen weiss', spricht in diesem ernst-philosophischen Sinne bei Gelegenheit des Wettkampfes. Dazu erinnern die Formen, in denen die Prüfung Homers stattfindet, an den Schüler des Gorgias. Wenn dieser sich rühmt διὰ βραχυτάτων εἰπεῖν (Plat. Gorg. 449 c), so erinnert dies uns an die Aufforderung des Hesiod:

ἐν δ' ἐλαχίστῳ ἄριστον ἔχεις ὅτι φύεται εἰπεῖν;

und an die folgenden Sätze, in denen es überall auf ein schlagfertiges Zusammendrängen eines bedeutenden Gedankens in die kürzeste Form ankommt. Das Gorgianische διὰ γνωμῶν εἰπεῖν geht durch den ganzen ἀγών. Es kommen in der Prüfung vor ἡ τῶν ἀπόρων ἐπερώτησις, darauf γνῶμαι ἀμφίβολοι. Dann ein Räthsel, auf das Homer διὰ λογιστικοῦ προβλήματος antwortet. Die überall gebrauchte Philosophie steht ganz auf der naiv-ethischen Stufe. — Was bedeutet nun der Titel μουσεῖον? Diese von Bergk und Sauppe in

verschiedenartigem Sinne beantwortete Frage soll uns zunächst beschäftigen.

III.

Das Museum des Alcidamas.

Wir hatten zu beweisen geglaubt, dass der Verfasser des sogenannten Certamen das Hauptstück des Ganzen, jene in sich zusammenhängende Erzählung vom eigentlichen Wettkampfe, an dessen Erfolg sich die weiteren Schicksale Hesiods und Homers anlehnen, aus dem Museum des Rhetors Alcidamas entnommen habe, und wollten nun zunächst darlegen, welchen Begriff wir mit diesem Museum verbinden. Bevor wir aber einen Schritt vorwärts thun können, müssen wir eine inzwischen erfolgte Auseinandersetzung (von Leutsch im Philologus Bd. 30 S. 202 ff.) berücksichtigen, die in einem wesentlichen Punkte unsere Argumentation erschüttern würde, falls ihr eigenes Fundament sicher genug wäre. Es hatte sich für unsern Nachweis, dass jener Abschnitt aus Alcidamas stamme, eine ungesuchte Bestätigung daraus ergeben, dass zwei Verse, die nach unserer Hypothese im Museum des Alcidamas gestanden haben mussten, — wenn anders die Erzählung vom Wettkampfe in ihm stand — auch wirklich bei Stobäus also citirt werden: ἐκ τοῦ Ἀλκιδάμαντος Μουσείου. Es sind dies die Verse, mit denen Homer auf die Frage Hesiods, was das Beste für die Sterblichen sei, antwortet:

ἀρχὴν μὲν μὴ φῦναι ἐπιχθονίοισιν ἄριστον
φύντα δ' ὅπως ὤκιστα πύλας Ἀΐδαο περῆσαι.

Nun will aber von Leutsch im Gegentheil behaupten, dass diese Verse nicht im Museum gestanden haben — ein sich jetzt als erfolglos erweisendes Vorhaben, da er jetzt nicht mehr im Stande sein dürfte, ein so mächtiges Doppelzeugniss zu überwinden, nachdem es ihm selbst dem einen Zeugniss gegenüber nur gelungen ist, seine Beseitigung zu wünschen, nicht durchzusetzen. Das Citat aus Stobäus und unsere Argumentation stützen sich jetzt gegen-

seitig. Und warum sträubt sich von Leutsch dagegen, dass Alcidamas jene Verse benutzt haben könnte, warum muss er, um das Zeugniss des Stobäus aus dem Weg zu räumen, dort eine schwere Corruptel, Lücke und Verwirrung annehmen? Weil er nicht daran glauben will, dass bereits Alcidamas den ersten Vers in dieser Form gekannt habe: ἀρχὴν μὲν μὴ φῦναι κτλ. Also — kurz gesagt — er würde nichts gegen die alcidamantische Heimath jener Verse einzuwenden haben, wenn sie anfingen πάντων μὲν μὴ φῦναι κτλ., er würde in gleichem Falle gegen die Ueberlieferung bei Stobäus nichts Wesentliches auf dem Herzen haben.

Er behauptet nämlich, dass erst seit Crantor jene Form des ersten Verses ἀρχὴν μὲν μὴ φῦναι in Umlauf gekommen sei, und zwar durch Missverständniss der vielbenutzten Worte Crantor's. Die alte Ueberlieferung sei durchaus πάντων; »beachten wir aber Plutarch Consol. ad Apoll. c. 27 πολλοῖς γὰρ καὶ σοφοῖς ἀνδράσιν, ὥς φησι Κράντωρ, οὐ νῦν, ἀλλὰ πάλαι κέκλαυσται τἀνθρώπινα, τιμωρίαν ἡγουμένοις εἶναι τὸν βίον καὶ ἀρχὴν τὸ γενέσθαι ἄνθρωπον συμφορὰν τὴν μεγίστην, so scheint Crantor auch die theognideische Stelle und zwar in einem Zusammenhange erwähnt zu haben, der die Meinung hervorrief, es sei ἀρχήν ein Ausdruck dieses Dichters, und so finden wir ἀρχήν bei den ihn benutzenden, wie bei Sext. Empir. Pyrrh. Hypotyp. III, 24 p. 186 Fabr. ἀρχὴν μὲν μὴ . . ., bei Anderen aber, die genauer zugesehen hatten oder den Theognis kannten πάντων μὲν . . ., wie bei Clemens Alex. Strom. III, 3, 15 p. 517 Pott., Theodoret. Graec. affect. cur. V, 11 p. 71, 17: denn dass diese drei Letztgenannten von Crantor abhängen, scheint mir ausser Zweifel zu sein. Da demnach der Spruch des Theognis ein sehr bekannter bis in die Zeit der Kirchenväter geblieben, so war nun natürlich, dass, als die Sprichwörtersammlungen entstanden, man auch ihn in diese aufnahm; und da hat nun der Zufall gewollt, dass der, welcher unseren Vers zuerst in diese Sammlungen brachte, ihn nicht aus Theognis selbst, sondern aus einer mit Crantor zusammenhängenden Quelle entlehnte, was damit wieder bewiesen wird, dass erstens bei den Paroemiographen nur einmal, bei Macarius nämlich, sonst

nie der Name des Theognis erscheint: sie hielten den Verfasser für uralt und unbekannt; und zweitens, dass sie nie alle vier Verse des Theognis anführen, sondern entweder wie Clemens und Theodoret nur die drei ersten, Macar. II, 45. Suid. s. ἀρχὴν μέν, oder die beiden Hexameter, wie Diogen. Prov. III, 4, Apost. III, 85, Arsen. V, 49 oder nur den ersten wie Schol. ad Soph. Oed. Col. 1125; und dass sie endlich alle statt πάντων im ersten Verse ἀρχήν lesen. Aus einer Sammlung nun, die nur die Hexameter hatte, entlehnte sie der Verfasser des Cert. Hom. et Hes. p. 36, 75 West. in der Meinung, mit einem uralten Spruch sein Machwerk zu zieren: dasselbe kommt, wie Fabricius zu Sext. Empir. l. c. nachweist, auch noch bei Byzantinern vor, wo auch ἀρχήν erscheint. Sonach ist also, meine ich, nachgewiesen, dass die von Bergk dem Silenus zugeschriebenen Verse in der von Ersterem behaupteten Form erst nach Theognis entstanden sind: allein eine Stelle scheint diese mühsam durchgeführte Untersuchung umzuwerfen, nämlich Stob. Flor. 120, 3, wo die beiden Hexameter ἀρχὴν μὲν .... aus dem Museion des Alcidamas angeführt werden« u. s. w.

Sie wirft sie auch um; es ist nämlich auf Grund dieser durch unsere Argumentation gesicherten Stelle erstens festzusetzen, dass nicht ein Missverständniss der Worte Crantor's an jener Form ἀρχὴν μὲν μὴ φῦναι schuld ist, sondern dass bereits der Schüler des Gorgias die Verse also beginnt: damit fällt dann jener von Leutsch überkünstlich angenommene Einfluss Crantor's auf fast alle späteren Citationen bei Kirchenvätern, Paroemiographen u. s. w. fort. Die Thatsache, dass die Verse bald mit ἀρχήν, bald mit πάντων (wie in unserem Theognis) citirt werden, muss demnach ohne Hülfe jener Crantor-Hypothese erklärt werden.

Zweitens hebe ich gegen von Leutsch hervor, dass, wenn Alcidamas jene Verse Homer in den Mund legen konnte, er dann jedenfalls an ihren Theognideischen Ursprung nicht glaubte. Es bestand gewiss zu seiner Zeit schon jener Glaube, dass es uralte Verse seien; nicht erst das spätere und späteste Alterthum hat ihn erzeugt. Wenn nun Jedermann von der Schule her wusste, dass sie, er-

weitert durch Pentameter, auch im Theognis vorkämen, so nahm man natürlich nur an, dass er uralten Gemeinbesitz durch seine Zuthat und Arbeit zu seinem Privatbesitz gestempelt habe: denn so steht Theognis zu zahllosen uralten Sprüchen und Sentenzen, wie dies am besten und in reicher Fülle gerade von Leutsch gezeigt worden ist.

Drittens erkenne ich einen bestimmten Unterschied des Gedankens, wenn hier der Vers mit πάντων, dort mit ἀρχήν beginnt; und erst wenn dieser Unterschied genau erfasst ist, ist es erlaubt zu rathen, welche von beiden Möglichkeiten der Form gerade im echten alten Theognis zu finden war. Wir hören aus der ausführlichen Erzählung des Aristoteles im Dialog Eudemus, dass jener uralte Gedanke Vielen von göttlicher Seite offenbart worden sei, in einem bestimmten Falle aber auf Silen zurückgeführt wird (vgl. Val. Rose Aristot. pseudepigr. p. 61. J. Bernays Rh. Mus. N. F. Band XVI S. 236 ff.). Hier wird er von Midas gefragt τί τὸ πάντων αἱρετώτατον (die Frage erinnert an die Gnome des Posidippus Anthol. I, 13, 3 ἦν ἄρα τοῖν δυοῖν ἑνὸς αἵρεσις ἢ τὸ γενέσθαι Μηδέποτ' ἢ τὸ θανεῖν αὐτίκα τικτόμενον. Anders bei Stob. Ecl. XCVI). Darauf sagt unter Anderem der Dämon ἀνθρώποις δὲ πάμπαν οὐκ ἔστι γενέσθαι τὸ πάντων ἄριστον. Es liegt nahe, dass die Form πάντων ἄριστον gerade durch eine so superlativisch gestellte Frage τί τὸ πάντων αἱρετώτατον hervorgerufen wird. Die ausserordentliche Begierde des Midas nach einer Antwort, sein Ausfragen und Anwenden aller Zwangsmittel (πᾶσαν μηχανὴν μηχανώμενος) machen gerade diese superlative Form πάντων ἄριστον begreiflich. Wo also diese Form citirt wird bei alten Autoren, da schwebt die Erinnerung an jenes peinliche Verhör dem Citirenden vor der Seele. Wem es nur auf den allgemeinen Gedanken ankam, der brauchte ein so excessives πάντων nicht, z. B. Alexis

οὐκοῦν τὸ πολλοῖς τῶν σοφῶν εἰρημένον
τὸ μὴ γενέσθαι μὲν κράτιστόν ἐστ' ἀεί,
ἐπὰν γένηται δ' ὡς τάχιστ' ἔχειν τέλος.

Oder Epicur (bei Laert. X, 126, nicht 128)

καλὸν μὲν μὴ φῦναι
φύντα δ' ὅπως ὤκιστα πύλας Ἀΐδαο περῆσαι.

Oder Bacchylides fr. 2 Bergk

θνατοῖσι μὴ φῦναι φέριστον
μηδ' ἀελίου προσιδεῖν φέγγος.
ὄλβιος δ' οὐδεὶς βροτῶν πάντα χρόνον.

(Ich stimme durchaus Leutsch bei, dass es übereilt ist, diese Verse auf die Sage von Midas zu beziehen, trotz Photius biblioth. p. 153 A.)

Wenn dagegen die Sentenz mit ἀρχήν eingeführt wird, so schwebt dem Sprechenden eine ganz andere Wendung vor der Seele. »Von vornherein ist das Beste, nicht geboren zu sein«; oder anders ausgedrückt »das ganze Leben ist eine Strafe und als Mensch geboren zu sein von vornherein das grösste Unglück«. Noch ganz abgesehen vom Leiden des Lebens, vom Leben selbst — ἀρχὴν μὲν μὴ φῦναι ἐπιχθονίοισιν ἄριστον: denn von vornherein ist schon das Geborenwerden μεγίστη συμφορά. Vorher müssen wir also eine Schilderung der Mühseligkeiten des Lebens erwarten, oder, um uns von der umschreibenden Bemerkung des Crantor leiten zu lassen: erst wird das Leben selbst als τιμωρία geschildert; dann als Spitze des Gedankens, καὶ ἀρχὴν τὸ γενέσθαι ἄνθρωπον συμφορὰν μεγίστην. Diesen Zusammenhang zwischen einer vorhergehenden Beurtheilung des Lebens und einer Beurtheilung der Geburt haben wir dort anzuerkennen, wo sich ἀρχήν findet. Und so glauben wir gerade, dass Theognis, nämlich der ursprüngliche Theognis, diese Form in seinen Elegien gehabt hat; mit anderen Worten, dass die Ueberlieferung Glauben verdient, wenn bei Stobäus citirt wird Floril. 120, 3.

Θεόγνιδος
ἀρχὴν μὲν μὴ φῦναι κτλ.

und ebenso Sext. Empir. Pyrrh. Hypotyp. III, 24 und Macarius II, 45.

Wenn nun unsere Theognishdschr. πάντων haben und nicht das ursprüngliche ἀρχήν, so müssen wir dies πάντων dem zuschreiben, der die letzte Ordnung machte: als er jene vier Verse aus einem grösseren Zusammenhang herausriss, änderte er auch das ἀρχήν, weil es ohne jenen Zu-

sammenhang seine Bedeutung verlor. Einen solchen aufgelösten Theognis hat z. B. Clemens Alex. benutzt. Das πάντων ist also in Theognis erst eingefügt worden: es stammt, wie wir sahen, aus jener alten Silenfabel, die allen denen, welche die Form πάντων μὲν μὴ φῦναι gebrauchen, vorschwebt. Diese Wendung umschreibt z. B. Sophocles Oed. Col. 1225 μὴ φῦναι τὸν ἅπαντα νικᾷ λόγον; er denkt an die uralten Silenworte. Ebenso Posidippus Stob. Floril. 98, 57

ἦν ἄρα τῶν πάντων τόδε λώιον ἠὲ γενέσθαι
μήποτε ἠὲ θανεῖν αὐτίκα τικτόμενον.

Ebenso Cicero mit non nasci homini longe optimum in Tusc. Quaest. I, 48 affertur etiam de Sileno fabella quaedam qui cum a Mida captus esset, hoc ei muneris pro sua missione dedisse scribitur docuisse regem non nasci homini longe optimum esse, proximum autem, quam primum mori. Dasselbe sagt Cicero in consolatione bei Lactant. Instit. III, 19, 13.

Wir dürfen gewiss annehmen, dass Alle, welche jenen Gedanken gebrauchen, immer dabei als an einen uralten Satz der Weisheit denken, nicht an eine Theognideische Erfindung: aber ebenso bestimmt, dass, wer die Hexameter citirte, dabei an einen uralten Dichter dachte und nicht an Theognis. Das beweist eben die Art, wie Alcidamas jene Verse benutzt: und bis in das späteste Alterthum hinein erscheinen die beiden Hexameter nie mit dem Namen des Theognis.

Waren nun die beiden Hexameter im Umlauf, mit welchem Worte konnten sie allein beginnen? Mit πάντων? Aber jenes πάντων betrifft nur die Sentenz des Silen: von einem Vers des Silen wissen wir nichts: sie lautete natürlich prosaisch, etwa μὴ φῦναι ἄριστον πάντων. Mit ἀρχήν? Aber dies Wort setzt einen grösseren Zusammenhang voraus: ohne diesen dürfen wir auch nicht ἀρχήν im Anfange der beiden Hexameter vermuthen.

Die Entscheidung liegt in dem Alcidamantischen Bericht: zwar nicht so oben auf, dass man sie mit Händen greifen könnte. Warum sagt Homer hier ἀρχὴν μὲν μὴ φῦναι u. s. w.? Wo ist der Zusammenhang, den wir für

diese Wendung voraussetzen? Hier müssen wir den Zusammenhang zwischen der ersten und zweiten Frage Hesiods und zwischen der ersten und zweiten Antwort Homers betonen. Hesiod sagt zuerst

εἶπ' ἄγε μοι πάμπρωτα τί φέρτατόν ἐστι βροτοῖσι;

sodann

τί θνητοῖσιν ἄριστον ὀΐεαι ἐν φρεσὶν εἶναι;

Was ist das Beste, und was gilt den Sterblichen als das Beste? Dieser zusammengehörigen Frage entspricht nun auch eine zusammengehörige Antwort. Nämlich

ἀρχὴν μὲν μὴ φῦναι ἐπιχθονίοισιν ἄριστον,
φύντα δ' ὅπως ὤκιστα πύλας Ἀΐδαο περῆσαι.
ἀλλ' ὅταν εὐφροσύνη μὲν ἔχῃ κάτα δῆμον ἅπαντα
δαιτυμόνες δ' ἀνὰ δώματ' ἀκουάζωνται ἀοιδοῦ
ἥμενοι ἑξείης, παρὰ δὲ πλήθωσι τράπεζαι
σίτου καὶ κρειῶν, μέθυ δ' ἐκ κρητῆρος ἀφύσσων
οἰνοχόος φορέῃσι καὶ ἐγχείῃ δεπάεσσι,
τοῦτο τί μοι κάλλιστον ἐνὶ φρεσὶν εἴδεται εἶναι.

Diese zusammengehörigen acht Verse sind es, welche von den Hellenen als χρυσοῖ στίχοι ausgezeichnet wurden, und von denen Alcidamas sagt, dass sie auch in seiner Zeit noch ἐν ταῖς κοιναῖς θυσίαις πρὸ τῶν δείπνων καὶ σπονδῶν gesprochen worden sind — das antike Tischgebet, das uns mit seinem Anfang an das bei ägyptischen Gelagen vorbeigetragene Todtengeripp erinnert. Jetzt nun werden wir auch die Berechtigung des vorangestellten ἀρχήν begreifen: es weist auf das Kommende hin. Von vornherein ist zwar das Beste, nicht geboren zu sein oder bald zu sterben — dies ist das Beste. Aber unter Sterblichen gilt als das Beste u. s. w. Homer beweist mit ἀρχήν, dass er nicht bei dem schwermüthigen Vordersatz stehen bleiben will, dass er eine zweite Frage verlangt und deren Beantwortung in Bereitschaft hat. Alcidamas hat also die χρυσοῖ στίχοι als Anlass zu zwei Fragen benutzt und sie durch diese Fragen auseinandergezogen. Wie alt die von Alcidamas angedeutete Sitte ist, können wir nicht errathen; an sich wäre es selbst nicht unmöglich, dass

schon Theognis sie gekannt und an dieses Tischgebet anschliessend seine Verse gemacht habe. Dann würde sich das von uns für den ursprünglichen Theognis angenommene ἀρχὴν μὲν μὴ φῦναι u. s. w. noch einfacher erklären, als wir vorhin versucht haben.

Gesetzt nun, dass hier noch Einiges zweifelhaft bleibt, jedenfalls muss uns die Behauptung von Leutsch, dass bei Stobäus jene zwei Hexameter nur durch ein Versehen unter das Lemma ἐκ τοῦ Χαλκιδάμαντος Μουσίου (sic) gerathen seien, als widerlegt gelten. Sie darf uns also nicht mehr hindern, jetzt zu erwägen, was wir uns unter dem μουσεῖον zu denken haben.

Im dritten Buche der Rhetorik cap. 3 hat Aristoteles eine ganze Anzahl von Beispielen für die ψυχρότης gerade aus unserem Rhetor Alcidamas geschöpft, dessen Eigenthümlichkeit er offenbar auf das Genaueste studirt hat. Um die dritte Species des ψυχρόν, die im maasslosen Gebrauche der Epitheta besteht, zu charakterisiren, bedient er sich dieses Rhetors mit folgenden einführenden Worten: τρίτον δ' ἐν τοῖς ἐπιθέτοις τὸ ἢ μακροῖς ἢ ἀκαίροις ἢ πυκνοῖς χρῆσθαι· ἐν μὲν γὰρ ποιήσει πρέπει γάλα λευκὸν εἰπεῖν, ἐν δὲ λόγῳ τὰ μὲν ἀπρεπέστερα, τὰ δὲ, ἂν ᾖ κατακορῆ, ἐξελέγχει καὶ ποιεῖ φανερὸν ὅτι ποίησις ἐστίν, ἐπεὶ δεῖ γε χρῆσθαι αὐτῷ· ἐξαλλάττει γὰρ τὸ εἰωθὸς καὶ ξενικὴν ποιεῖ τὴν λέξιν. ἀλλὰ δεῖ στοχάζεσθαι τοῦ μετρίου, ἐπεὶ μεῖζον ποιεῖ κακὸν τοῦ εἰκῇ λέγειν. ἢ μὲν γὰρ οὐκ ἔχει τὸ εὖ ἢ δὲ τὸ κακῶς· διὸ τὰ Ἀλκιδάμαντος ψυχρὰ φαίνεται· οὐ γὰρ ἡδύσματι χρῆται ἀλλ' ὡς ἐδέσματι τοῖς ἐπιθέτοις, οὕτω πυκνοῖς καὶ μείζοσι καὶ ἐπὶ δήλοις (Bernays für ἐπιδήλοις), οἷον οὐχ ἱδρῶτα ἀλλὰ τὸν ὑγρὸν ἱδρῶτα, καὶ οὐκ εἰς Ἴσθμια, ἀλλ' εἰς τὴν τῶν Ἰσθμίων πανήγυριν, καὶ οὐχὶ νόμους ἀλλὰ τῶν πόλεων βασιλεῖς νόμους, καὶ οὐ ὁρόμῳ ἀλλὰ ὁρμαίᾳ τῇ τῆς ψυχῆς ὁρμῇ καὶ οὐχὶ μουσεῖον ἀλλὰ τὸ τῆς φύσεως παραλαβὼν μουσεῖον κτλ. Hier beschäftigt uns das letzte, durch den Druck hervorgehobene Beispiel, in dessen Beurtheilung wir nicht mit J. Vahlen übereinstimmen, so sehr wir sonst die Belehrungen seiner Abhandlung »Der Rhetor Alcidamas« aus den Berichten der Wiener Akad. der Wiss. 1864 zu schätzen wissen. Er beseitigt das An-

stössige des παραλαβών, von dem F. A. Wolf gesagt hat (Auctar. zu Vater's Animadvers. p. 213) alienum id est, quocunque trahas, neque tamen quo modo invectum sit video, durch die Hypothese, dass dieses Beispiel mit dem vorigen zusammengehört, und dass Aristoteles aus diesem Grunde das sonst überflüssige Verbum παραλαβών (oder περιλαβών) mit aufnahm: vereinigt ergeben die beiden Beispiele den Satz ὁρμαίᾳ τῇ τῆς ψυχῆς ὁρμῇ τὸ τῆς φύσεως περιλαβὼν μουσεῖον: was er nachher übersetzt »auf der Seele Sturmesdrang den Wissensschatz der Natur umfassend«, so dass das gewöhnliche ἡ περὶ φύσεως ἱστορία hier durch das übergewählte τὸ τῆς φύσεως μουσεῖον ausgedrückt wäre. Wäre diese Erklärung richtig, so würde das Beispiel gar nicht diesem Genus der ψυχρότης zugehören, sondern dem vierten: denn es würde sich gar nicht um ein überflüssiges Epitheton, sondern um eine gesuchte Metapher handeln. Sodann hätte Aristoteles dann unmöglich sagen können, οὐχὶ μουσεῖον ἀλλὰ τὸ τῆς φύσεως u. s. w.; diese Worte setzen doch zunächst voraus, dass μουσεῖον an sich genug gewesen wäre, und dass mit τῆς φύσεως nichts wesentlich Neues, sondern nur etwas Ueberflüssiges hinzukomme. Diesen Widerspruch empfindet auch Vahlen, löst ihn aber nicht, indem er an seiner Hypothese zweifelt, sondern indem er die Ueberlieferung des Textes verdächtigt. Er sagt p. 5: »endlich sind auch hier die negativen Worte des Aristoteles οὐχὶ μουσεῖον dem Beispiele des Alcidamas nicht wohl angepasst: denn wie man immer den Ausdruck deutet, da nicht jedes μουσεῖον φύσεως ist, so ist dieser Zusatz kein verzierender, sondern ein bestimmender. Die Schiefe der Gegenüberstellung fühlt man womöglich noch deutlicher aus der Uebertragung: nicht den Musentempel, sondern den Musentempel der Natur. Wer die hiesigen Beispiele des Alcidamas übersieht, kann kaum zweifeln, dass nicht der Zusatz τῆς φύσεως, sondern das rhetorisch gesuchte μουσεῖον und die Paraphrase, der es dient, des Aristoteles Tadel veranlasst hat, und die Worte οὐχὶ μουσεῖον können daher nicht richtig sein — οὐ δρόμῳ und οὐχὶ μουσεῖον sind nicht verderbte, sondern missglückte Ergänzungen von fremder Hand«.

Ehe man diesen Weg mit Vahlen geht, muss man jedenfalls versuchen, ob man nicht durch eine andere Interpretation des μουσεῖον jener Consequenz entgeht. Ich verstehe das παραλαβών als ein Wort des Aristoteles, nicht als einen Theil des Alcidamantischen Citates: »nicht μουσεῖον, sondern zu μουσεῖον τὸ τῆς φύσεως hinzunehmend (als Epitheton)«; so dass der Nominativ παραλαβών abhängig ist von οὐ γὰρ ἡδύσματι χρῆται (Ἀλκιδάμας). Aristoteles meint, μουσεῖον sei ausreichend, aber Alcidamas habe τὸ τῆς φύσεως hinzugenommen und zeige darin seine Neigung zum Uebermaass in nutzlosen Beiwörtern; in einem bestimmten Falle sei mit μουσεῖον schon genug gesagt gewesen, durch das hinzugenommene τὸ τῆς φύσεως sei nichts mehr und nichts weniger gesagt als mit dem einfachen μουσεῖον. Auf welche Bedeutung von μουσεῖον und von φύσις führt uns dies?

Ich sehe den einzigen Ausweg, dass wir hier μουσεῖον als fest ausgeprägten und an sich verständlichen Titel nehmen, als Titel für eine Gattung von Büchern, die wir etwa »Schule« nennen. Es sind Uebungsbücher mit didaktischen Zwecken, bei einem Redner natürlich »Schulen der Redekunst«, voll von rhetorischen Vorschriften und Probestücken, bestimmt für das Studium der Schüler und Lernenden. Der Uebergang des Begriffs μουσεῖον in den Begriff »Schule« ist ersichtlich in solchen Bezeichnungen Plat. Phaedr. p. 278 τὸ τῶν νυμφῶν νᾶμά τε καὶ μουσεῖον, Aristoph. Ran. 93 χελιδόνων μουσεῖα, in der Benennung Athens als τὸ τῆς Ἑλλάδος μουσεῖον. Wirklich als Titel erscheint es uns zuerst in Platons Phaedrus p. 267 μουσεῖα λόγων zur Bezeichnung der rhetorischen »Schule« des Agrigentiners Polos. Ebenso hat auch Alcidamas das Wort μουσεῖον, in durchaus erlaubter Weise, als Titel verwendet, nur mit dem gespreizten Zusatze »Schule des Talentes« τὸ τῆς φύσεως μουσεῖον. Damit war eben nichts mehr gesagt als mit dem einfachen μουσεῖον, es war nur bezeichnet, dass es eine Schule für Schüler, ein Lehrbuch für Lernende sei; es war ein zierender, aber gerade an einem Titel, dessen wichtigste Eigenschaften Deutlichkeit und Kürze sind, ein fehlerhafter, der aristotelischen Rüge verfallener

Zusatz. Der gleiche Vorwurf kann nicht gegen Polos gemacht werden: μουσεῖα λόγων ist wesentlich bestimmter als einfach μουσεῖα. Mit λόγων wird der Inhalt der »Schule« angegeben, mit τῆς φύσεως nur die an sich verständliche Bestimmung der »Schule« für Schüler: während das, worauf sich die Schule bezieht, mit dem ganzen τὸ τῆς φύσεως μουσεῖον auch nicht von ferne angedeutet ist.

Uebrigens gebe ich auch in der Beurtheilung des vorhergehenden Beispiels οὐ ὁρόμῳ ἀλλὰ ὁρμαίᾳ τῇ τῆς ψυχῆς ὁρμῇ Vahlen nicht Recht, wenn er auch hier οὐ ὁρόμῳ als einen »missglückten Zusatz von fremder Hand« streicht. Ich denke mir, dass der Rhetor etwa zu sagen hatte: »er strebte eilig ὁρόμῳ nach dem Ziele«, und dass er statt dieses einfachen ὁρόμῳ zu sagen wagte »er strebte mit dem eilenden Schwung seiner Seele nach dem Ziele«.

Wir vermeinen also aus Aristoteles den vollständigen Titel der Schrift des Alcidamas wiedergewonnen zu haben und haben bereits auch unsere Meinung darüber kundgegeben, was für eine »Schule« es gewesen sein muss: natürlich eine Schule der Rede. Was für einen Sinn kann es nun allein haben, dass inmitten einer »Schule der Rede« eine so ausführliche Erzählung vom Wettkampfe der beiden ältesten und berühmtesten Dichter ihren Platz hatte? Ich sehe eine einzige Möglichkeit: es ist jener Wettkampf das grosse Einleitungsstück im Lehrbuch des Alcidamas, in dem, durch das berühmteste mythische Exempel, das Wesen der Gorgianischen Beredsamkeit als uralt dargestellt werden sollte. Der grösste und weiseste Dichter, Homer, wird als Zeuge und Repräsentant jener Kunst des Extemporirens σχεδιάζειν, der Redemanieren διὰ βραχυτάτων, διὰ γνωμῶν, δι' αἰνιγμάτων u. s. w. vorgeführt, nach der auch sonst üblichen Sitte der grossen griechischen Neuerer und Entdecker, sich durch Homer gleichsam sanctioniren zu lassen. Welche Wichtigkeit Alcidamas, nach dem Vorgange des Gorgias, auf den αὐτοσχεδιασμός legt, erörtert Vahlen p. 22 ff. Nach dem Urtheile der Hellenen muss natürlich Homer, der Vertreter jenes αὐτοσχεδιασμός, siegen (καὶ ἐκέλευον διδόναι τὴν νίκην, οἱ μὲν Ἕλληνες πάντες τὸν

Ὅμηρον ἐκέλευον στεφανοῦν, bei Ttzetzes οἱ παρεστῶτες πάντες τῶν ἐλλογίμων καὶ στρατιωτῶν τὸν Ὅμηρον ἐστεφάνουν) und nur durch die sprichwörtliche Urtheilslosigkeit des Kampfrichters Paneides wird trotzdem Hesiod bekränzt. So zeigt sich Alcidamas auf das Ersichtlichste gegen Hesiod eingenommen, zu Gunsten des grossen Improvisators Homer: und nur um zu zeigen, wie Homer, trotz seiner Niederlage im ἀγών, von allen Menschen bis zu seinem Tod aufs Höchste geehrt wird, und wiederum, wie Hesiod, trotz seinem Siege, bald darauf einem schmählichen Verdachte und einem gewaltsamen Attentate zum Opfer fällt, fügt er, als Epilog zum ἀγών, die weiteren Lebensschicksale beider Dichter noch bei: doch so, dass der ἀγών der eigentliche Mittelpunkt bleibt und alles Kommende nur als Consequenz dieses Wettkampfes erscheint. Dies ist das glänzende Einleitungsstück am Thore des Alcidamantischen μουσεῖον, das breit und witzig durchgeführte Gemälde jenes Wettkampfes. Von einer Tradition, die er für die Form jenes Wettkampfes etwa benutzt hätte, kann ja nicht die Rede sein. Die ganze Anordnung nach rhetorisch-sophistischer Manier zeigt, wie frei Alcidamas hier erfunden hat. Zuerst die Frage: was ist für Sterbliche das Beste, und was gilt ihnen dafür? Dann die Lösung von ἀπορίαι, dann die ἀμφίβολοι γνῶμαι, dann das Rechenexempel »wie viel Griechen waren bei Troja?« durch ein neues Multiplicationsexempel beantwortet, dann Probleme ethischer Art διὰ βραχυτάτων gelöst, endlich τὸ κάλλιστον ἐκ τῶν ἰδίων ποιημάτων, alles Zeugnisse für die Geistesgegenwart des Improvisators Homer — diese ganze Anordnung verräth die Nachwirkung des Gorgias — und nichts dürfte unwahrscheinlicher sein, als dass dies alles ein Auszug aus einem alten epischen Gedichte sei, wie dies Bergk einmal angenommen hat.

Vielmehr wollen wir auf das Bestimmteste aussprechen, dass die einzige ausgeführte Form jenes hesiodisch-homerischen Wettkampfes von Alcidamas stammt, und dass nur diese Form den Späteren, die diesen Wettkampf genauer erwähnen (Themistius, Philostrat u. s. w.) vorschwebt.

Mit dieser dargelegten Hypothese über das Museum

und über seine Beziehung zum ἀγών sind nun freilich die anderen über dasselbe Thema aufgestellten Vermuthungen unverträglich; doch zweifle ich nicht, auf welcher Seite die höhere Wahrscheinlichkeit ist. So vermuthet H. Sauppe Orat. Att. T. II p. 155, es möge in dem Museum auch jenes berühmte ἐγκώμιον θανάτου gestanden haben, und aus ihm seien wohl jene Verse ἀρχὴν μὲν μὴ φῦναι u. s. w. angeführt. Das Erste ist an sich wohl nicht unmöglich, nur dürfte es nicht durch Berufung auf die zweite Hypothese bewiesen werden. Denn das steht fest, dass jene Verse in der Schilderung des ἀγών ihren Platz hatten. Ebensowenig ist Vahlen im Recht, wenn er meint, es sei Alcidamas bei der Erzählung von Hesiods Tod nur auf einen Beleg für den Satz angekommen »der Sänger steht in heilger Hut«. Ganz zu verwerfen ist Bergk's gelegentlich ausgesprochene Muthmaassung, dass Alcidamas gar nicht der Rhetor, sondern ein Perieget sei, der bei der Beschreibung des Helikonheiligthums auch Hesiod erwähnen musste. Bergk hat dabei (Anal. Alex. I p. 21) an solche Büchertitel gedacht, wie Ἀμφίων ὁ Θεσπιεὺς ἐν δευτέρῳ περὶ τοῦ ἐν Ἑλικῶνι μουσείου Athen. p. 629a oder Nicocrates περὶ τοῦ ἐν Ἑλικῶνι ἀγῶνος (Schol. Il. IV v. 21). Zugleich erinnert er sich der dort gefeierten Museia und einer böotischen Inschrift, in der angeblich ΑΓΩΝ ΤΩΝ ΕΙΣΙΟΔΕΙΩΝ vorkomme: welche Ἡσιοδεῖα vielleicht identisch mit den Μουσεῖα sein möchten. Dagegen ist zu vergleichen Karl Keil, Syll. inscript. Boeot. n. XXIII, 3 p. 94.

Dagegen möchte ich einen Gedanken nicht unerwähnt lassen, der mir bei Betrachtung folgender Stelle gekommen ist: Laert. Diog. VIII, 56 Ἀλκιδάμας δ' ἐν τῷ φυσικῷ φησι κατὰ τοὺς αὐτοὺς χρόνους Ζήνωνα καὶ Ἐμπεδοκλέα ἀκοῦσαι Παρμενίδου, εἶθ' ὕστερον ἀποχωρῆσαι, καὶ τὸν μὲν Ζήνωνα κατ' ἰδίαν φιλοσοφῆσαι, τὸν δ' Ἀναξαγόρου διακοῦσαι καὶ Πυθαγόρου, καὶ τοῦ μὲν τὴν σεμνότητα ζηλῶσαι τοῦ τε βίου καὶ τοῦ σχήματος, τοῦ δὲ τὴν φυσιολογίαν. Wäre es wohl möglich, in ἐν τῷ φυσικῷ die Abbreviatur oder die Verderbniss des Titels ἐν τῷ φύσεως μουσείῳ wiederzuerkennen? Von Empedocles nämlich hatte Alcidamas eine bestimmte Veranlassung im

Museum zu reden: er ist ja der Erfinder der Rhetorik, nach Aristoteles, und speziell der Lehrer des Gorgias. Ob jene Notiz nun an und für sich sehr glaubwürdig ist oder nicht (vgl. Zeller I, p. 667 der dritten Auflage), jedenfalls würden wir errathen können, was Alcidamas mit ihr sagen wollte. Er wollte erklären, wie Empedocles dazu gekommen sei, der εὑρετής der Rhetorik zu werden, er wollte die einzelnen Stufen seiner Entwickelung zum ersten Rhetor in der Reihenfolge seiner Lehrer wiederfinden. Mit dem Eristiker Zeno hat er eine Zeit zusammen gelebt und gelernt. Das Dichterische des Parmenides hat ebenso wie das feierliche Auftreten der Pythagoreer auf ihn vorbildlich eingewirkt: und aus dichterischen, eristischen und priesterlich-pythagoreischen Elementen dachte sich vielleicht Alcidamas die ursprüngliche Rhetorik des Empedocles zusammengesetzt.

IV.

Der Tod Hesiods nach Alcidamas.

Die Abneigung des Alcidamas gegen Hesiod ergiebt sich bereits aus der ganzen Rolle, die er Hesiod in dem Wettkampfe zuertheilt, vor allem aber aus der Art von Nachrichten, welche er über die seinen Tod herbeiführenden Umstände uns als glaubwürdig vorträgt; und an und für sich möchten wir auf eine solche Abneigung bei einem Rhetor schliessen, der einen Grad von Verehrung für Homer empfindet, um seinen Stil mit homerischen Phrasen und Anspielungen ebenso zu überhäufen als zu verderben, und von dem z. B. das oft gebrauchte Wort stammt, dass die Odyssee καλὸν ἀνθρωπίνου βίου κάτοπτρον sei (vgl. Sengebusch, Homer. dissert. prior p. 114).

In dem Wettkampfe selbst führt Alcidamas den Hesiod als den Fragenden vor, d. h. als denjenigen, der die überlegene Improvisationsgabe Homers eifersüchtig nachempfindet und ihr immer neue und gefährlichere Aufgaben zu stellen weiss (ἀχθεσθεὶς ἐπὶ τῇ Ὁμήρου εὐημερίᾳ, φθονῶν). Er siegt am Schlusse nur durch den sprichwörtlich berüchtigten

φῆφος Πανείδου, im Widerspruch mit dem Urtheil aller anwesenden Hellenen. Das Orakel in Delphi, das er mit den ἀπαρχαὶ τῆς νίκης (nicht mit dem Dreifuss, aber wohl mit dem Kranz?) beschenkt, warnt ihn vor dem Διὸς Νεμείου κάλλιμον ἄλσος: in Furcht vor dem peloponnesischen Nemea läuft er durch die falsche Interpretation, die er dem Orakel giebt, in sein Verderben. Er geht ins Land der westlichen Lokrer und erleidet hier einen schmählichen Untergang. Die Söhne seines Gastfreundes schöpfen nämlich Verdacht, dass er geheimen Umgang mit ihrer Schwester Ctimene habe, und tödten ihn. Hier ist nun zu betonen, dass nach Alcidamas' Darstellung die Brüder mit ihrem Verdachte im Rechte waren: Hesiod hat wirklich die Ctimene verführt. Freilich lässt sich dies aus dem auch hier sehr abgekürzten Berichte des Certamen nicht mehr erkennen: hier heisst es einfach διατριβῆς δ' αὐτῷ πλείονος γενομένης ἐν τοῖς Οἰνεῶσιν (oder richtiger nach Sauppe Οἰνεωνεῖσιν) ὑπονοήσαντες οἱ νεανίσκοι τὴν ἀδελφὴν αὐτῶν μοιχεύειν τὸν Ἡσίοδον. Ausdrücklicher redet Joannes Tzetzes, der ja, wie nachgewiesen wurde, das ausführlichere Original benutzte, aus dem unser Certamen-Tractat geschöpft ist: ῥίπτεται εἰς τὴν θάλασσαν ὡς φθείρας τὴν ἀδελφὴν ἐκείνων Κτιμένην, ἐξ ἧς ἐγεννήθη ὁ Στησίχορος. Kurz vorher aber berichtet er nach Aristoteles ἐν τῇ Ὀρχομενίων πολιτείᾳ: Στησίχορον τὸν μελοποιὸν εἶναί φησιν υἱὸν Ἡσιόδου, ἐκ τῆς Κτιμένης αὐτῷ γεννηθέντα τῆς Ἀμφιφάνους καὶ Γανύκτορος ἀδελφῆς, θυγατρὸς δὲ Φηγέως. Diese merkwürdige Uebereinstimmung des Aristoteles und Alcidamas in allen Namen und Sachen erklärt sich doch, wenn wir den Charakter der aus Excerptensammlungen bestehenden, in der Manier des πέπλος verfertigten πολιτεῖαι recht fassen — und so fasste ihn Tzetzes oder sein Gewährsmann in den viel besprochenen Worten Ἀριστοτέλης ὁ φιλόσοφος, μᾶλλον δ' οἶμαι ὁ τοὺς πέπλους συντάξας, ἐν τῇ Ὀρχομενίων πολιτείᾳ — am einfachsten so, dass Aristoteles in seine Excerptensammlungen, wie anderwärts ein Stück Herodot, so hier ein Stück Alcidamas aufgenommen hat. Es würde thöricht sein, sich deshalb auf das Urtheil des Aristoteles für jene literarhistorisch bedeutsame Paradoxie

zu berufen, dass Stesichorus der Sohn Hesiods ist, und die am besten von Welcker, Kleine Schrift. Bd. I p. 152 besprochen worden ist. Aristoteles hat sich jedenfalls jene zum Nachdenken auffordernde Volkssage notirt, wie dies auch Philochorus gethan hat Schol. ad Hesiod. opp. v. 268 ἱστέον δὲ ὅτι υἱὸς Ἡσιόδου Μνασέας ἐστί· Φιλόχορος δὲ Στησίχορόν φησι τὸν ἀπὸ Κτιμένης (vulgo Κλυμένης) ἄλλοι δὲ Χαριέπης (vulgo Ἀρχιέπης, was auch zu corrigiren ist Schol. ad v. 269).

Diese Sage scheint die Alten ernsthaft beschäftigt zu haben, auch die alten Literarhistoriker: und ausgemacht falsch ist, wenn Rose in den vorher wiedergegebenen Worten des Aristoteles aus der Politeia der Orchomenier den Ausdruck τὸν μελοποιόν auf Rechnung des Tzetzes setzt (Arist. pseudepigr. p. 306: τὸν μελοποιόν ex ipsius falsa explicatione addit Tzetzes). Er scheint zu glauben, dass unter Stesichorus, dem Sohne Hesiods, ein beliebiger anderer Stesichorus zu verstehen sei, nur nicht der grosse Meliker. Aber das Alterthum meinte nur den Meliker: und für diejenigen, welche doch ein Gefühl von dem ungeheuerlichen Anachronismus hatten, schien sich nur der Weg zu bieten, dass man concedirte, der Meliker sei zwar nicht der Sohn, aber jedenfalls dann der Enkel des Hesiod gewesen. Diese von neueren Gelehrten übersehene Vorstellung ist direkt ausgesprochen von Cicero de republica 2, 10 in einem grenzenlos defect überlieferten Satze, den der glückliche Scharfsinn Th. Mommsen's folgendermaassen wieder aufgebaut hat (Rhein. Mus. N. F. Bd. 15 S. 167): [Hesiodum deinde, quamquam multis saeculis post Homerum fuit, tamen et ipsum constat vixisse ante Romulum. Non multos annos post conditam urbem natus est Stesichor]us, ne[pos hui]us ut di[xeru]nt quidam [e]x filia. Nach dieser Ansicht, die Cicero, nach Mommsen's Vermuthung, Apollodor verdankte, war Stesichorus der Sohn der Tochter Hesiods. Wie hiess diese Tochter? Ich meine, sie hiess Χαριέπη: denn nur so sind die oben angeführten Worte (Schol. opp. v. 268) zu verstehen, ohne dass man Correcturen nöthig hat: »Philochorus sagt, Stesichorus sei der Sohn Hesiods von der Ctimene,

nach Anderen ist er der Sohn der Chariepe«. Diese Chariepe ist die Tochter Hesiods und eben dieser Ctimene: als Kind Hesiods wird sie angeführt Schol. v. 269 παῖδα οἱ μὲν Μνασέα, οἱ δὲ Ἀρχιέπην, ἕτεροι δὲ Στησίχορον τὸν μελῳδὸν ἐξεδέξαντο. Die Nachkommenschaft Hesiods wird offenbar von der Sage nur auf jene frevelhaften Beziehungen, die seinen Tod im Gefolge hatten, zurückgeführt: die Frucht jener Verführung ist entweder Stesichorus oder Mnaseas, oder eine Tochter, die Chariepe, die nun wieder als Mutter des Stesichorus gedacht wird. Daneben scheint aber auch die Vorstellung zu existiren, Stesichorus sei Hesiods nepos ex filio. Und hier ist ein dem weiblichen Namen Archiepe entsprechender männlicher gebildet worden. So verstehe ich das reiche Verzeichniss der Väter des Stesichorus bei Suidas (Hesychius) Στησίχορος Εὐφόρβου ἢ Εὐφήμου, ὡς δ' ἄλλοι Εὐκλείδου. ἢ Ὑέτους ἢ Ἡσιόδου.

Dass in diesem gänzlich verschriebenen Ὑέτους Εὐέπους stecke, ist eine vortreffliche Vermuthung von Val. Rose. Dieser Euepes scheint mir niemand anders zu sein als der masculinische Doppelgänger der Chariepe. Gerade solchen kleinen Schwankungen eines Namens wie Euepes Chariepes, Euphemos Chariphemos Epicaste Polycaste Iocaste begegnen wir auf Schritt und Tritt in der griechischen Mythologie und Historie. So heisst in dem genealogischen Stemma, das das Certamen mittheilt, derselbe Ahnherr Homers Εὔφημος, der in anderen Listen Χαρίφημος heisst. Halten wir die Geschwisterbeziehung von Chariepe und Euepes für Stesichorus fest, so können wir uns nun auch die anderen Vätternamen interpretiren: alle diese Euphorbus Euphemus Eucleides sind im Grunde identisch mit Euepes, d. h. Bezeichnungen für den einen Sohn Hesiods, der der Vater des Stesichorus geworden ist. Es sind Wendungen desselben Begriffs »Sänger« und zugleich gleichsam Drehungen um die fest verharrende Achse εὖ, während wir in Chariepe und Euepes den zweiten Teil des zusammengesetzten Wortes fest sehen. Was Εὔφημος zu besagen habe, lässt sich fast schon errathen, wenn es als Synonym von Εὐέπης auftritt; am deutlichsten ist aber sein Begriff darin ausgedrückt, dass

das Weib des Pan bald Ἠχώ, bald Εὐφήμη heisst. Auch der Name Εὔφορβος scheint mir den trefflichen Sänger zu charakterisiren: er hat wohl nichts mit der Wurzel φερ (in φορβή u. s. w.) zu thun, sondern, wie ich vermuthe, mit der Wurzel φρεμ, die z. B. in φόρμιγξ anzuerkennen ist (Curtius, Etymol. p. 465 der zweiten Auflage), so dass die volle Form Εὔφορμβος lauten würde, die dann nach Analogie von ἐμπίπλημι ἐμπίπρημι das μ ausstösst. So bedeutet Euphorbus den »wohltönenden«, den Meister der φόρμιγξ. Das β erklärt sich vielleicht aus dem Suffix *Fo*, das Curtius z. B. in θόρυβος erkennt p. 516. Selbst der Name Eucleides erscheint uns zuletzt als Variante des einen Begriffs »Sänger«, als »der, welcher schön rühmt und preist«, in gleichem Sinne, in dem die Musen im Prooemium der Erga ἀοιδῆσι κλείουσαι »durch Gesänge Ruhm verleihende genannt werden«, in dem Hesiod selbst von sich spricht Theog. 32 ὡς κλείοιμι τά τ' ἐσσόμενα πρό τ' ἐόντα.

Es scheint demnach, dass alle Ueberlieferungen in Betreff des Vaters des Stesichorus (oder der Mutter) an Hesiod anknüpfen, entweder direct, insofern sie Hesiod geradezu als seinen Vater bezeichnen, oder mit gemildertem Anachronismus, indem sie Hesiod zum Grossvater des Stesichorus machen. Der Name des dazwischen stehenden Hesiodkindes schwankt: aber alle Varianten umschreiben den Begriff »Sänger«, der als der wohl redende, anmuthig sprechende, schön tönende, Ruhm verleihende charakterisirt wird. So nehmen wir hier etwas Gleiches wahr, wie bei den zahlreichen Vätternamen der Sappho, über deren Zurückführung auf wenige oder einen erst A. Schöne Licht geschafft hat.

Alcidamas stand also nicht allein, als er Hesiod jenes ἁμάρτημα einer Verführung zutraute; aber jedenfalls wählte er die für Hesiod nachtheilige Version, und darin zeigt sich seine Abneigung. Denn dass man wählen konnte, und dass die Einen so, die Anderen so sich entschieden, sagt ausdrücklich Pausanias IX, 31, 5 τὴν δὲ ἀδελφὴν τῶν νεανίσκων οἱ μὲν ἄλλου τού φασιν αἰσχύναντος Ησίοδον λαβεῖν οὐκ ἀληθῆ τὴν τοῦ ἀδικήματος δόξαν, οἱ δὲ ἐκείνου γενέσθαι τὸ ἔργον. Wenn

nun Alcidamas die That selbst auf Hesiod übertrug, so wurden die anderen Versionen der Sage, die zu Gunsten Hesiods erfunden waren, für ihn unbrauchbar. Dahin gehört der milesische Gefährte des Hesiod Troilus, von dem, als von dem eigentlichen Sünder, die dem Dichter wohlwollendere Sage zu berichten wusste, und dessen Namen eine Klippe am Ausflusse des Daphnus getragen haben soll, zum Andenken daran, dass sein ins Meer geworfener Leichnam hier landete. Wie von ihm Alcidamas nichts weiss, so muss er unwillkürlich die Brüder der Ctimene mit einer Art von Sympathie behandeln, weil sie sich an Hesiod für die Verführung ihrer Schwester rächen. Sie entkommen wenigstens, nach seiner Erzählung, dem Groll ihrer Landsleute; kein schimpflicher Untergang wird ihnen zu Theil. Er lässt sie nach Creta abfahren; dort würde ihre That — das meint wohl Alcidamas — gebilligt worden sein, dort in dem sittenstrengen Creta, dem Heerde der Frauenverehrung. Zeus zwar, als Beschützer der Dichter und des Gastrechts, muss sie vernichten: in einem Unwetter gehen sie zu Grunde — aber es ist doch immer ein Tod durch ein göttliches Geschoss, nicht ein Act menschlicher Rache oder Gerechtigkeit.

In einer anderen Dichtung ist die Theilnahme für die Brüder der Ctimene noch einen Schritt weiter gegangen: hier ermorden jene Brüder den Dichter nur aus Versehen, unfreiwillig, getäuscht durch die Dunkelheit der Nacht. So berichtet — wer weiss, nach welchem Gedichte? — Suidas v. Ἡσίοδος. ἐτελεύτησε δ' ἐπιξενωθεὶς παρ' Ἀντίφῳ καὶ Κτιμένῳ. οἳ νύκτωρ δόξαντες ἀναιρεῖν φθορέα ἀδελφῆς αὐτῶν ἀνεῖλον τὸν Ἡσίοδον ἄκοντες. Nach dieser Auffassung ist Hesiod in gleicher Weise als das Brüderpaar unschuldig: sollte dies vielleicht die Darstellung des Euphorion sein, der ein episches Gedicht, Ἡσίοδος betitelt, verfasst hat und darin, nach Bergks Nachweis, gerade den Tod Hesiods erzählt hat?

Den entschiedensten Gegensatz zu der Tendenz des Alcidamas zeigt aber die Darstellung des Eratosthenes in seinem Gedichte Ἡσίοδος ἢ Ἀντερινύς; hier ist alle Schuld vom Dichter genommen, dagegen die Frevelthat der Mörder,

sammt ihrer Bestrafung, nach dem Vorbilde der Kraniche des Ibycus, und mit der gleichen moralischen Absicht, in den Vordergrund gerückt. Es war deshalb von dem Urheber unseres Certamen (oder seiner Quelle) recht gethan, neben die Erzählung des Alcidamas, in der Hesiod so schlimm bedacht war, die rectifizirende Darstellung des Eratosthenes zu setzen. Diese wird gewöhnlich (z. B. bei Westermann p. 42) so edirt: Ἐρατοσθένης δέ φησιν ἐν Ἀνδραπόδῳ Κτίμενον καὶ Ἄντιφον τοὺς Γανύκτορος ἐπὶ τῇ προειρημένῃ αἰτίᾳ ἀνελθόντας σφαγιασθῆναι θεσμοῖς τοῖς ξενίοις ὑπ' Εὐρυκλέους τοῦ μάντεως. Τὴν μέντοι παρθένον, τὴν ἀδελφὴν τῶν προειρημένων, μετὰ τὴν φωρὰν ἑαυτὴν ἀναρτῆσαι, φθαρῆναι δ' ὑπό τινος ξένου συνόδου τοῦ Ἡσιόδου Δημώδους ὄνομα, ὃν καὶ αὐτὸν ἀναιρεθῆναι ὑπὸ τῶν ἀστῶν φησιν. Hier ist ἐν Ἀνδραπόδῳ eine schlechte Conjectur von Barnes: aus dem überlieferten ἐν ἐνηπόδῳ haben Bergk und Göttling bereits das Rechte ἐν Ἡσιόδῳ hergestellt.

Ein Paar sonderbare und früher nicht erkannte Versehen hat H. Stephanus bereits in dem so wie oben gedruckten Bericht des Eratosthenes über Hesiods Tod verschuldet. Man dürfte sich doch wohl fragen, was eigentlich heissen solle ἐπὶ τῇ προειρημένῃ αἰτίᾳ ἀνελθόντας. Woher kehren die Mörder zurück? Und »unter der vorher erwähnten Beschuldigung«? Nämlich der, Hesiod umgebracht zu haben? Nun zeigt der Florentinus gar nicht ἀνελθόντας, sondern ἀνελόντας: womit jetzt der rechte Gedanke gefunden ist. Ctimenus und Antiphus sind, nachdem sie Hesiod auf Grund jener Anschuldigung — nämlich der Verführer der Ctimene zu sein — ermordet haben, geopfert worden. Dabei wird es doch wohl rathsam sein, ein αὐτὸν vor ἀνελόντας einzufügen: was nach αἰτίᾳ besonders leicht ausfallen konnte.

Zweitens aber hat die Handschrift nicht θεσμοῖς τοῖς ξενίοις, sondern θεοῖς τοῖς ξενίοις; die Frevler werden also den Göttern geopfert, die das Gastrecht beschützen. Drittens möchte ich gern wissen, was sich die Herausgeber bei μετὰ τὴν φωρὰν ἑαυτὴν ἀναρτῆσαι gedacht haben; nach welchem Diebstahl hat sich die unglückliche Schwester des Antiphus

und des Ctimenus aufgehängt? Oder man meinte wohl μετὰ τὴν φώραν »nachdem sie ertappt war« (φώρα ist nach Hesychius gleich ἔρευνα φώρασις) Laert. Diog. I, 96 ἐπὶ τῇ φώρᾳ ἁλγεῖν (übrigens doch mit Schwankungen des Accentes). Aber der codex giebt das Nächste und Begreiflichste μετὰ τὴν φθοράν »nach ihrer Verführung«. Eratosthenes glaubt also nicht an ein Kind der Ctimene.

Die nächsten Zeilen enthalten, so wie sie z. B. bei Westermann stehen, noch zwei starke Fehler, der eine durch eine Auslassung im Originalmanuscript, der zweite durch eine unglückliche Vermuthung Bernhardy's verschuldet. Sie lassen sich aber nicht ohne einen breiteren literarhistorischen Hintergrund nachweisen.

Es ist das Verdienst Th. Bergks, zuerst die Existenz und den Inhalt eines Gedichtes des Eratosthenes, das den Namen Ἡσίοδος ἢ Ἀντερινύς führt, nachgewiesen zu haben: vgl. Analecta Alexandrina I, Marburger Programm von 1846. Seinen Ausführungen habe ich zunächst dies hinzuzufügen: es muss auf das strengste betont werden, dass der Verfasser des Convivium sept. sapient. — sei dies nun Plutarch oder ein Anderer — Eratosthenes und ihn allein als Quelle für seine Erzählung kennt, und dass nicht die geringste Discrepanz zwischen jenem Bericht und unserem im Certamen erhaltenen übrig bleibt. Jene Erzählung im Convivium c. 19 lautet: Ἀνθρώπινον δὲ καὶ πρὸς ἡμᾶς τὸ τοῦ Ἡσιόδου πάθος, ἀκήκοας γὰρ ἴσως τὸν λόγον. Οὐκ ἔγωγε, εἶπον. Ἀλλὰ μὴν ἄξιον πυθέσθαι. Μιλησίου γάρ, ὡς ἔοικεν, ἀνδρὸς, ᾧ ξενίας ἐκοινώνει καὶ διαίτης ἐν Λοκροῖς, τῇ τοῦ ξένου θυγατρὶ κρύφα συγγενομένου καὶ φωραθέντος ὑποψίαν ἔσχεν ὡς γνοὺς ἀπ' ἀρχῆς καὶ συνεπικρύψας τὸ ἀδίκημα, μηδενὸς ὢν αἴτιος, ὀργῆς δὲ καιρῷ καὶ διαβολῇ περιπεσὼν ἀδίκως. Ἀπέκτειναν γὰρ αὐτὸν οἱ τῆς παιδίσκης ἀδελφοὶ περὶ τὸ Λοκρικὸν Νέμειον ἐνεδρεύσαντες, καὶ μετ' αὐτοῦ τὸν ἀκόλουθον, ᾧ Τρώϊλος ἦν ὄνομα. Τῶν δὲ σωμάτων εἰς τὴν θάλασσαν ὠσθέντων, τὸ μὲν τοῦ Τρωΐλου εἰς τὸν Δάφνον ποταμὸν ἔξω φερόμενον ἐπεσχέθη περικλύστῳ χοιράδι μικρὸν ὑπὲρ τὴν θάλασσαν ἀνεχούσῃ, καὶ μέχρι νῦν Τρώϊλος ἡ χοιρὰς καλεῖται. τοῦ δὲ Ἡσιόδου τὸν νεκρὸν εὐθὺς ἀπὸ γῆς ὑπολαβοῦσα δελφίνων ἀγέλη, πρὸς τὸ Ῥίον ἐκόμιζε καὶ τὴν Μολυκρίαν. Ἐτύγχανε δὲ Λοκροῖς ἡ τῶν Ῥίων

καθεστῶσα θυσία καὶ πανήγυρις, ἣν ἄγουσιν ἔτι νῦν περιφανῶς περὶ τὸν τόπον ἐκεῖνον. Ὡς δὲ ὤφθη προσφερόμενον τὸ σῶμα, θαυμάσαντες, ὡς εἰκὸς, ἐπὶ τὴν ἀκτὴν κατέδραμον καὶ γνωρίσαντες ἔτι πρόσφατον τὸν νεκρὸν, ἅπαντα δεύτερα τοῦ ζητεῖν τὸν φόνον (fort. φονέα) ἐποιοῦντο διὰ τὴν δόξαν τοῦ Ἡσιόδου. Καὶ τοῦτο μὲν ταχέως ἔπραξαν, εὑρόντες τοὺς φονεῖς· αὐτούς τε γὰρ κατεπόντισαν ζῶντας καὶ τὴν οἰκίαν κατέσκαψαν.

Wenn aber im Bericht des Certamens nach Bernhardy's Conjectur (Eratosthen. p. 241) gedruckt wird ὃν καὶ αὐτὸν ἀναιρεθῆναι ὑπὸ τῶν ἀστῶν φησιν (Ἐρατοσθένης), so bekommen wir, ohne alle Noth, eine Differenz der Berichte. Das überlieferte ὑπὸ τῶν αὐτῶν ist ganz im Einklang mit der ausführlichen Erzählung im Convivium. Die Söhne des Ganyctor tödten Hesiod sammt seinem Begleiter. Ich sehe nicht ab, was uns zwingen könnte, diese Harmonie durch eine Conjectur zu zerstören.

Dagegen möchte dem vergleichenden Leser eine wirkliche Differenz der Namen auffallen. Nach dem in diesem Punkte so genauen Bericht des Convivium heisst der Begleiter Hesiods Troilus: und genau lokalisirt, wie die ganze Geschichte, ist auch dieser Name, den eine Klippe im Daphnusflusse, bei seiner Mündung, zum dauernden Andenken trug (καὶ μέχρι νῦν). An sich hat darum bereits ein zweiter Name für denselben Begleiter einiges Misstrauen gegen sich; bei einer Erzählung, in der Alles durch lokalisirte Traditionen so fest geworden ist, wäre ein Name wie Δημώδης, an Stelle von Troilus, auffallend. Aber giebt es überhaupt im griechischen Alterthum einen Namen Demodes? Und ist nicht vielmehr das Wort δημώδους adjectivisch viel richtiger und natürlicher also zu verknüpfen ὑπό τινος ξένου συνόδου τοῦ Ἡσιόδου δημώδους: womit gesagt wäre, dass dieser Begleiter des Hesiod ein geringer, gemeiner Mann war.

Demgemäss möchte ich aber vermuthen, dass der Name Troilus nur durch ein Versehen in dem Bericht des Certamen ausgefallen ist, und dass die echte und ursprüngliche Form diese gewesen sein mag:

φθαρῆναι δ' ὑπό τινος ξένου συνόδου τοῦ Ἡσιόδου δημώδους

Τρωίλου ὄνομα. Es ist ja wohl einzusehen, wie ΤΡΩΙΛΟΥ hinter ΔΗΜΩΔΟΥC ausfallen konnte.

Haben wir uns nun die Eratosthenische Fassung der Sage eingeprägt, so müssen zunächst die Differenzpunkte constatirt werden, welche dieselbe Sage bei Alcidamas zeigt. p. 18 ed. m. διατριβῆς δ' αὐτῷ πλείονος γενομένης ἐν τοῖς Οἰνεωνεῖσιν ὑπονοήσαντες οἱ νεανίσκοι τὴν ἀδελφὴν αὐτῶν μοιχεύειν τὸν Ἡσίοδον, ἀποκτείναντες εἰς τὸ μεταξὺ τῆς Εὐβοίας καὶ τῆς Λοκρίδος πέλαγος κατεπόντισαν· τοῦ δὲ νεκροῦ τριταίου πρὸς τὴν γῆν ὑπὸ δελφίνων προσενεχθέντος, ἑορτῆς τινος ἐπιχωρίου παρ' αὐτοῖς οὔσης Ἀριαδνείας πάντες ἐπὶ τὸν αἰγιαλὸν ἔδραμον καὶ τὸ σῶμα γνωρίσαντες ἐκεῖνο μὲν πενθήσαντες ἔθαψαν, τοὺς δὲ φονεῖς ἀνεζήτουν. οἱ δὲ φοβηθέντες τὴν τῶν πολιτῶν ὀργήν, κατασπάσαντες ἁλιευτικὸν σκάφος διέπλευσαν εἰς Κρήτην· οὓς κατὰ μέσον τὸν πλοῦν ὁ Ζεὺς κεραυνώσας κατεπόντωσεν, ὥς φησιν Ἀλκιδάμας ἐν Μουσείῳ. Tzetzes, vit. Hesiod. p. 49 Westerm. ὁ δὲ τὴν ἐν Πελοποννήσῳ Νεμέαν φυγὼν ἐν Οἰνεῶνι (cod. οἰώνῃ νοινῶ ἡ) τῆς Λοκρίδος ὑπ' Ἀμφιφάνους καὶ Γανύκτορος, τῶν Φηγέως παίδων, ἀναιρεῖται καὶ ῥίπτεται εἰς τὴν θάλασσαν ὡς φθείρας τὴν ἀδελφὴν ἐκείνων Κτιμένην, ἐξ ἧς ἐγεννήθη ὁ Στησίχορος. ἐκαλεῖτο δ' ἡ Οἰνόη (ὁ Οἰνεών) Διὸς Νεμείου ἱερόν. μετὰ δὲ τρίτην ἡμέραν ὑπὸ δελφίνων πρὸς τὸν αἰγιαλὸν ἐξήχθη τὸ σῶμα μεταξὺ Λοκρίδος καὶ Εὐβοίας, καὶ ἔθαψαν αὐτὸν Λοκροὶ ἐν Νεμέᾳ τῇ τῆς Οἰνόης (τοῦ Οἰνεῶνος), οἱ δὲ φονεῖς αὐτοῦ νηὸς ἐπιβάντες ἐπειρῶντο φυγεῖν, χειμῶνι δὲ διεφθάρησαν.

Hier ist im Vergleich zu Eratosthenes unzweifelhaft eine Verschiedenheit in Betreff der Namen der Mörder, die hier Amphiphanes und Ganyctor heissen, die Söhne des Phegeus: während bei Eratosthenes die Söhne des Ganyctor (oder des Γάνυξ, wie er gesagt zu haben scheint, Bergk l. c. p. 18) Ctimenus und Antiphus die Mörder sind. Das heisst offenbar: nach Alcidamas wird das Leben Hesiods in eine ältere Generation gerückt; der Hesiod des Eratosthenes lebt ungefähr dreissig Jahre später als der des Alcidamas. Der Letztere dachte sich seinen Hesiod im Zusammenleben mit den Enkeln des Phegeus. Nicht mehr auszumachen ist jetzt, ob die Schwester der Mörder auch bei Eratosthenes Κτιμένη hiess, oder ob sie überhaupt hier

einen Namen hatte. Jedenfalls ist der bei Eratosthenes erscheinende Name des einen Bruders nach ihrem Namen gebildet: so dass sich Κτίμενος zu Κτιμένη verhält, wie die früher besprochene Archiepe zu einem männlichen Archiepes. — Uebrigens ist Val. Rose Ar. pseud. p. 506 im Unrecht, wenn er überall den Namen Κτιμένη mit Wyttenbach in Κλυμένη ändern will: das Nöthige hierüber hat schon Bergk An. Alex. p. 26 adn. gesagt und auch bereits das anderweitige Vorkommen desselben Namens belegt durch Odyss. XV v. 362 οὕνεκα μ' αὐτὴ θρέψεν ἅμα Κτιμένῃ τανυπέπλῳ Θυγατέρ' ἰφθίμῃ, τὴν ὁπλοτάτην τέκε παίδων. Vielmehr ist das einmal vorkommende Κλυμένη — als Name der Mutter des Stesichorus — Schol. Hes. opp. v. 188 Φιλόχορος δὲ Στησίχορόν φησι τὸν ἀπὸ Κλυμένης zu corrigiren in Κτιμένης. — Der Name Γανύκτωρ sodann erscheint auffallender Weise zweimal bei Alcidamas: einmal heisst der Sohn des Amphidamas so κατὰ δὲ τὸν αὐτὸν χρόνον Γανύκτωρ ἐπιτάφιον τοῦ πατρὸς Ἀμφιδάμαντος βασιλέως Εὐβοίας ἐπιτελῶν; sodann wie wir sahen, der Sohn des Phegeus: so dass Hesiod durch den Veranstalter des ἀγὼν ἐπιτάφιος Ganyctor über Homer siegt und wiederum durch einen Ganyctor zu Grunde geht, ein Contrast, der vielleicht auf irgend eine verloren gegangene Orakelzweideutigkeit hinweist.

Eine merkwürdige Specialität des Alcidamantischen Berichtes liegt in den Worten τοῦ δὲ νεκροῦ τριταίου πρὸς τὴν γῆν ὑπὸ δελφίνων προσενεχθέντος. Wie kommt es, dass die Leiche drei Tage alt erst ans Land kommt, oder sogar nach Tzetzes μετὰ τρίτην ἡμέραν? Nach Eratosthenes — falls das Convivium nach ihm erzählt — wird die Leiche sofort, als sie hingeworfen ist, von Delphinen aufgenommen und in feierlichem Zuge nach Rhion geleitet εὐθὺς ἀπὸ γῆς ὑπολαβοῦσα δελφίνων ἀγέλη). Die Entfernung von Nemeion in Oeneon bis zum Vorgebirge Rhion ist viel zu gering, um etwa gar einen dreitägigen Zug zu erklären: denn nur wenige Stunden sind für diese Entfernung nöthig. Am Nemeion aber und nirgendwo anders muss der Mord vollbracht sein, das verbürgt uns das den Hesiod warnende Orakel, das doch von Alcidamas unmittelbar vorher erzählt

wird. Auch Thucydides erwähnt dasselbe mit dem gleichen Orte III, 96 αὐλισάμενος δὲ τῷ στρατῷ ἐν τοῦ Διὸς τοῦ Νεμείου τῷ ἱερῷ, ἐν ᾧ Ἡσίοδος ὁ ποιητὴς λέγεται ὑπὸ τῶν ταύτῃ ἀποθανεῖν χρησθὲν αὐτῷ ἐν Νεμέᾳ τοῦτο παθεῖν. Es ist also, bei einem so bestimmt lokalisirten Ereigniss, gar nicht daran zu denken, dass etwa die Ermordung aus Versehen in das östliche Lokris verlegt worden sei, wie dies Val. Rose annimmt Arist. pseudepigr. p. 511 »Alcidamas qui ad Epicnemidios Hesiodi mortem retulisse videtur«. (Auch Bursian Geogr. v. Griech. I p. 148 spricht von einer Verwechslung der östlichen und westlichen Lokrer.)

Wenn die Leiche sofort nach der Ermordung ins Wasser geworfen wurde, so hätten auch, nach der Natur des Mythus, die Delphinen, die Dichterfreunde und Diener des Poseidon, sofort herankommen müssen, um sie zu geleiten. Wie aber konnte dann die Leiche erst am dritten Tage oder nach dem dritten Tage ans Land gelangen? Und selbst, wenn der feierliche Leichenzug sich im allerlangsamsten Zeitmaasse vorwärts bewegte, wie hätte die Fahrt von Nemeion bis Rhion drei Tage dauern können? Kurz, wir müssen uns denken, dass die Leiche nicht sofort, sondern erst am dritten Tage ins Wasser geworfen wurde. Was ist nun inzwischen, bevor sie ins Wasser geworfen wurde, geschehen? Offenbar war auch dieser Zwischenraum nicht unnützer Weise von der Sage angenommen worden: hier war ein Spielraum zur Erfindung episodischer Züge. Stellen wir zunächst die Stellen zusammen, die sich auf diese episodischen Züge zu beziehen scheinen.

Pollux V, 42 οἱ δὲ Ἡσιόδου (κύνες) παραμείναντες αὐτῷ ἀναιρεθέντι κατήλεγξαν ὑλακῇ τοὺς φονεύσαντας. Hier wird offenbar eine Scene erwähnt, die sich ereignet haben muss, so lange der Leichnam noch auf dem Lande war: die Hunde Hesiods bleiben bei dem Leichnam und verrathen die Mörder Hesiods durch ihr Gebell. Damit ist im Einklang Plutarch de sollert. animal. (bis auf die Differenz, dass vorher von κύνες, hier nur von einem κύων Hesiods die Rede ist), der in dieser Schrift das Problem behandelt πότερα τῶν ζώων φρονιμώτερα, τὰ χερσαῖα ἢ τὰ ἐνύδρια; c. 13 ταῦτα δὲ καὶ τὸν

Ἡσιόδου κύνα τοῦ σοφοῦ δρᾶσαι λέγουσι, τοὺς Γανύκτορος ἐξελέγξαντα τοῦ Ναυπακτίου παῖδας, ὑφ' ὧν ὁ Ἡσίοδος ἀπέθανεν. c. 36 Ἡσιόδου δὲ κατὰ καιρὸν αὐτὸς ἡμᾶς, ὦ φίλε, ἀνέμνησας, ἀτὰρ οὐ τέλος ἴσχεο μύθων· ἔδει δὲ τὸν κύνα αἰτησάμενον μὴ παραλιπεῖν τοῦς δελφῖνας· τυφλὸν γὰρ ἦν τὸ μήνυμα τοῦ κυνὸς, ὑλακτοῦντος καὶ μετὰ βοῆς ἐπιφερομένου τοῖς φονεῦσι, περὶ τὸ Νέμειον θαλάσσῃ διαφερόμενον ἀράμενοι δελφῖνες, ἕτεροι παρ' ἑτέρων ἐκδεχόμενοι προθύμως εἰς τὸ Ῥίον ἐκθέντες ἔδειξαν ἐσφαγμένον. Hieraus ist einmal ersichtlich, dass Plutarch nach Eratosthenes erzählt; dieser ist es ja, der die Söhne des Ganyctor als die Mörder bezeichnet, nicht Alcidamas. Andererseits möchte aus einer solchen Wendung ἀτὰρ οὐ τέλος ἴσχεο μύθων doch wohl zu erschliessen sein, dass zuerst der Hund und später erst die Delphinenschaar in der Sage erscheint. Der Hund fährt mit Gebell auf den Mörder ein; doch Niemand weiss, was sie gethan haben, τυφλὸν ἦν τὸ μήνυμα τοῦ κυνὸς — aber die Mörder gerathen in Angst und fürchten die Entdeckung. Wenn nun der Hund bei dem Leichnam bleibt und wiederum die Mörder von diesem Hunde fortwährend angebellt werden, so müssen wir denken, dass die Mörder den Leichnam mit sich fortschleppen, um ihn irgendwo zu verbergen: dabei begleitet sie mit unaufhörlichem Gebell der treue Hund. In ihrer Angst werfen sie endlich den Leichnam ins Wasser.

Nun ist der Mord bei Oeneon geschehen, nach Pausanias ist aber Naupactus der Ort, wo Ctimenus und Antiphus gegen Poseidon freveln, d. h. wo sie den Leichnam ins Wasser werfen, Buch IX, 31 ὅτι μὲν γὰρ οἱ παῖδες τοῦ Γανύκτορος Κτίμενος καὶ Ἄντιφος ἔφυγον ἐς Μολυκρίαν ἐκ Ναυπάκτου διὰ τοῦ Ἡσιόδου τὸν φόνον, καὶ αὐτόθι ἀσεβήσασιν ἐς Ποσειδῶνα ἐγένετο τῇ Μολυκρίᾳ σφίσιν ἡ δίκη, τάδε μὲν καὶ οἱ πάντες κατὰ ταὐτὰ εἰρήκασι. Also haben wir die Annahme zu machen, dass die Mörder die Leiche von Oeneon nach Naupactus schafften: dabei war der Hund immer bei ihnen. Mannigfache Versuche, die Leiche zu verstecken, misslingen: sie selbst flüchten, als sie die Leiche ins Meer geworfen haben, nach Molycria — so muss es sich wenigstens Eratosthenes gedacht haben, damit die Mörder gleich an

Ort und Stelle sind, um nun den Göttern des Gastrechts geopfert zu werden. Alcidamas dagegen wird wohl nur so viel erzählt haben, dass die Mörder, als sie, verfolgt und verrathen von dem Hund, die Leiche nicht mehr verbergen können und sie nun ins Meer werfen, sofort sich selbst einschiffen, um nach Creta, vor dem Zorn ihrer Mitbürger, zu flüchten.

Ist diese Darstellung aber richtig, so muss bei Plutarch anders interpungirt werden, nämlich ὀλακτοῦντος καὶ μετὰ βοῆς ἐπιφερομένου τοῖς φονεῦσι περὶ τὸ Νέμειον. θαλάσσῃ διαφερόμενον ἀράμενοι δελφῖνες. Denn bei dem Nemeon war die Leiche nicht ins Wasser geworfen, sondern in Naupactus. Die Vorgänge bei dem Nemeon und bei dem heimlichen Wegschaffen der Leiche nach Naupactus füllen offenbar den ersten und zweiten Tag und einen Theil des dritten aus; wahrscheinlich sind mannigfache Versuche, die Leiche zu verstecken, einzeln erzählt worden; sie waren erfolglos, und die Gefahr wuchs fortwährend, bis die Mörder endlich sich entschliessen mussten, den Leichnam ins Meer zu werfen. Sie wussten es wohl — das war eine Gottlosigkeit. Denn es wurde gerade das grosse Poseidonfest auf Rhion gefeiert, und das Meer durfte am wenigsten in diesen Tagen durch einen Leichnam verunreinigt werden. Das ist aber gerade ihr Verhängniss: sie müssen, durch den unheimlichen Hund aufgereizt, endlich, bewusst, eine Gottlosigkeit begehen. Uebrigens war am Meere bei Naupactus ein Heiligthum des Poseidon (Pausan. X, 38, 12); dessen Nähe verschärfte offenbar den Frevel.

Der Leichnam ist also bei Naupactus ins Meer geworfen worden; dies muss auch in der schwer verderbten Stelle des Certamen ἀποκτείναντες εἰς τὸ μεταξὺ τῆς Εὐβοίας καὶ τῆς Λοκρίδος πέλαγος κατεπόντισαν stehen. Die Verderbniss ist alt, denn auch Tzetzes kennt sie bereits, wenn er, ungeschickter Weise, den Sachverhalt so zusammenzieht μετὰ δὲ τρίτην ἡμέραν ὑπὸ δελφίνων πρὸς τὸν αἰγιαλὸν ἐξήχθη τὸ σῶμα μεταξὺ Λοκρίδος καὶ Εὐβοίας (hier ist wohl ein Wort ausgefallen, vielleicht καταποντισθέν oder etwas Aehnliches). Jedenfalls also las Tzetzes schon die verderbten Worte

Εὐβοίας und Λοκρίδος. Es soll also eine Stelle des Meeres näher bezeichnet werden, in die der Leichnam geworfen wurde, und zwar wissen wir, dass diese Stelle bei Naupactus liegt. Ich denke, es ist mit dem μεταξύ jener Meerbusen oder jene Einbuchtung gemeint, die die drei Orte Molycria, Naupactus und Eupalion an ihren Ufern hat — oder, wenn man ihn durch die beiden äussersten Ortschaften umgrenzen wollte τὸ μεταξὺ τῆς Εὐπαλίας καὶ τῆς Μολυκρίας πέλαγος. Dann wäre also Εὐπαλίας in Εὐβοίας und Μολυκρίας in Λοκρίδος verdorben.

Nun gestehe ich, dass mich diese meine ältere Vermuthung nicht mehr überzeugt. Es macht mich nämlich besonders ein Punkt gegen sie misstrauisch. Gerade die Lage Eupalias (oder Eupalions) am Meere, wie sie z. B. Leake und Kiepert früher angenommen haben, ist nicht nachzuweisen, und aus den Feldzügen des Demosthenes und ihrer Beschreibung bei Thucydides III, 95. 96. 102 ergiebt sich als wahrscheinlicher sogar jene Lage, welche Bursian vermuthet I, 148 »das Land östlich von der Mündung des Mornopotamos — eine breite, jetzt sumpfige Alluvialebene, jenseits welcher dann die Berge wieder hart an die Küste herantreten — machte wahrscheinlich das Gebiet der Städte Οἰνεών und Εὐπάλιον aus, da diese mehrfach als die der aetolischen Grenze zunächst gelegenen Lokrischen Ortschaften bezeichnet werden; erstere scheint nahe an der Küste, etwa bei dem Dorfe Omer-Effendi, wo Reste einer hellenischen Befestigung sich finden, letztere nördlich davon, weiter im Innern des Landes gelegen zu haben«. Somit wäre Eupalion zur Bezeichnung eines Küsten- und Meerestheils ganz ungeeignet. In diesem Falle wüsste ich noch einen Vorschlag zur Heilung der schlimm verdorbenen Stelle zu machen. Ich gehe davon aus, dass in unserem Certamen bereits einmal die Verwechslung von Εὐβοίας und Βοιωτίας anzunehmen war, nämlich in den Worten τινὲς δὲ συνακμάσαι φασὶν αὐτοὺς ὥστε καὶ ἀγωνίσασθαι ὁμόσε ἐν Αὐλίδι τῆς Βοιωτίας: was ich, hoffentlich ohne Widerspruch fürchten zu müssen, verändert habe in ἐν Χαλκίδι τῆς Εὐβοίας. Eine andere Verwechslung von Βοιω-

τίας und Εὐβοίας habe ich in der adnot. ed. m. p. 6 aus dem Schol. ad Hes. theogon. v. 54 angeführt. So möchte ich nun denselben Fehler noch einmal im Certamen wiederfinden, nämlich in unserer Stelle, wo nach meiner Meinung der korinthische Meerbusen also bezeichnet wird τὸ μεταξὺ τῆς Βοιωτίας (für das überlieferte Εὐβοίας) καὶ τῆς Λοκρίδος πέλαγος: Alles in Allem dünkt mich diese Vermuthung gefälliger als jede andere bisher gemachte (nämlich als τῆς Αἰτωλίας καὶ τῆς Λοκρίδος, τῆς Μολυκρίας καὶ τῆς Λοκρίδος, τῆς Ἀχαίας καὶ τῆς Λοκρίδος vgl. Bergk l. c. p. 29). Zwar ist diese Beschreibung des korinthischen Meerbusens unvollständig; man möchte wenigstens gerne noch καὶ τῆς Ἀχαίας hinzu haben. Doch ist die ungenaue Bezeichnung eines Meeres nach einem kleinen Bruchtheil der Küste im Alterthum keineswegs ungewöhnlich: und gerade der »korinthische Meerbusen« ist ein auffallendes Zeugniss für solche Ungenauigkeiten.

Vom Leichnam des Troilus heisst es im Convivium: εἰς τὸν Δάφνον ποταμὸν ἔξω φερόμενον ἐπεσχέθη περικλύστῳ χοιράδι μικρὸν ὑπὲρ τὴν θάλατταν ἀνεχούσῃ· καὶ μέχρι νῦν Τρώϊλος ἡ χοιρὰς καλεῖται. Hierin corrigirt Val. Rose mit Recht das ἔξω in ἔσω (Aristot. pseudepigr. p. 511). Der Leichnam, bei Naupactus ins Meer geworfen, wird in der Mündung des Flusses Daphnus durch die Fluth hineingetrieben, bleibt aber an einer Klippe hängen. Auch mit dem Folgenden ist Rose im Recht ibid. »Scilicet eadem nomina redire notum est apud Ozolas quae apud Epicnemidios. velut Ἀλόπη utrimque sec. Strab. IX p. 427. ita nunc Daphnus quis Ozolarum cum notiore eo mutari videtur qui Locros Epicnemidios dividebat et Opuntios, ubi ὁ Δαφνοῦς oppidum in Phocidis olim litore, cf. Plin. 4, 20 Strabo IX p. 416. 424 fin. 426 in.« Nur ist nichts verwechselt worden: sondern es existirte wirklich im Ozolischen Lokris ein Fluss mit gleichem Namen, wie im östlichen Lokris, Daphnus. Der einzige Fluss, der als dieser ozolische Daphnus in Betracht kommen kann, ist der bei Naupactus mündende, der jetzt Mornopotamos, auch Megapotamos heisst. Unsere Geographen werden diesen Namen auf den Karten zu ver-

zeichnen haben. Durch einen Irrthum galt er bisher als Ὕλαιθος; das Richtige hat Bursian bemerkt, der den antiken Ὕλαιθος im jetzigen Κατοικοπνίκτης wieder erkennt, d. h. in jenem Flusse, der vom Parnassus nach dem Krissaeischen Meerbusen fliesst, cf. Kieperts Atlas in der neuen Bearbeitung von 1872. Der Daphnus dagegen entspringt am Korax und ergiesst sich, östlich von Naupactus, in den Korinthischen Meerbusen (Bursian, Geogr. v. Griech. I p. 139. 143).

Das Fest auf Rhion wird ausdrücklich im Convivium so beschrieben ἐτύγχανε δὲ Λοκροῖς ἡ τῶν Ῥίων καθεστῶσα θυσία καὶ πανήγυρις, ἣν ἄγουσι ἔτι νῦν περιφανῶς περὶ τὸν τόπον ἐκεῖνον. Hier ist ἡ τῶν Ῥίων πανήγυρις dieselbe Umschreibung für τὰ Ῥῖα, wie ἡ τῶν Ἰσθμίων πανήγυρις für τὰ Ἴσθμια (so hat Alcidamas gesagt nach dem angeführten Zeugnisse des Aristoteles, so auch Hermippus Laert. VI, 2 vgl. Vahlen l. c. p. 3). Was nun an Stelle dieses Poseidonopfers und der Weihung der Landspitze eine »bacchica sollennitas« soll, wie sie der verderbte Text des Certamen bis jetzt zu bieten schien, begreife ich nicht (ἑορτῆς τινος ἐπιχωρίου παρ' αὐτοῖς οὔσης Ἀριαδνείας); deshalb habe ich vorgezogen Ῥίου ἁγνείας »die Weihung von Rhion« an dessen Stelle zu setzen, da es mir gewagt schien, ein zusammengesetztes Wort Ῥιαγνεία anzunehmen.

Sodann gehört hierher die Bemerkung, dass hier überall die lokrische Landspitze Ῥίον genannt wird, nicht wie sie gewöhnlich heisst, Ἀντίρριον: umgekehrt hat meisthin die gegenüberliegende Landspitze auf achäischer Seite den Namen Ῥίον. Ein solcher Festname wie τὰ Ῥῖα beweist aber, dass von Alters her diese Benennung die gebräuchliche war, dass Ῥίον auf lokrischer, Ἀντίρριον auf achäischer Seite liegt. Nun sagt überdies Steph. Byz., dass es auch ein Ῥίον Μολυκρικόν giebt, ausser jenem Rhion in Achaia: Ῥίον πόλις Μεσσήνης ἢ Ἀχαΐας· καὶ ἄλλη Αἰτωλίας ἡ καὶ Μολυκρικὸν ἐκαλεῖτο. Hier erscheint Rhion als ätolische Ortschaft, nachdem es mit Molycria 426 v. Chr. von den Aetolern erobert wurde, Thucyd. III, 102, Diod. XII, 90. Jetzt steht auf der flachen Landspitze ein verfallenes Castell aus

türkischer Zeit τὸ κάστρον τῆς Ῥουμέλης; jedenfalls muss ursprünglich dort ein Heiligthum des Poseidon gewesen sein (Bursian I, 146).

Zum Schlusse will ich noch auf das Uebersichtlichste meine Thesen über das Verhältniss der verschiedenen Darstellungen von Hesiods Tod neben einander stellen; ich thue es insbesondere, um gegen die sehr unerwiesenen und unerweislichen Behauptungen zu protestiren, die wir bei Val. Rose in seinem Aristoteles pseudepigraphus p. 505 ff. zu unserer Ueberraschung finden.

Der Erzählung des Alcidamas ist durchaus Aristoteles gefolgt, der in der πολιτεία Ὀρχομενίων Tod und Begräbniss Hesiods nach dem Museum des Alcidamas referirte.

Gar nichts mit Aristoteles und Alcidamas hat der Bericht im Convivium zu thun: dieser ist vielmehr der Dichtung des Eratosthenes nacherzählt und kann also, sammt Plutarch de sollert. anim. und Pollux, benutzt werden, um das Bild jener Dichtung wiederzugewinnen.

Der Verfasser des Certamen hat das Convivium sept. sap. nicht benutzt (während Rose behauptet, das Convivium sei die wesentliche Quelle für den auctor certaminis).

Jo. Tzetzes schöpft nicht direct aus unserem Certamen, sondern hat mit ihm eine verloren gegangene Schrift, beispielsweise etwa die ἱστορίαι des Pergameners Charax, gemeinsam benutzt.

Originell ist die Wendung der Erzählung vom Tode Hesiods bei Suidas s. v. Ἡσίοδος. Ich denke dabei an das epische Gedicht des Euphorion, das den Titel Ἡσίοδος führte. Dass in ihm der Tod Hesiods erzählt wurde, ist aus den sicheren Anzeichen zu erschliessen, die Bergk bespricht Anal. Alex. I, p. 28. Ich möchte aus den Fragmenten des Euphorion noch hinzurechnen πάντα δὲ οἱ νεκυηδὸν ἐλευκαίνοντο πρόσωπα (bei Herodian. de dict. solit. p. 46, 12, Meineke Anal. Alex. p. 154). Hier wird der Schreck geschildert, der einen der Mörder ergreift, als er merkt, dass er, getäuscht durch die Nacht, einen Falschen erschlagen hat — nämlich Hesiod. Auf die Uebersiedelung seiner Gebeine nach Orchomenus bezieht sich vielleicht das Fragment

ὑετόμαντις ὅτε κρώξειε κορώνη fragm. LXV Mein. verglichen mit der Geschichte bei Paus. IX, 38. Doch — hier ist selbst ein »vielleicht« zu kühn.

V.

Die Ueberlieferung des Certamen.

Erst neuerdings ist wieder in Erfahrung gebracht worden, aus welchem Manuscript Henricus Stephanus jenen sonderbaren, literarhistorisch nicht unbedeutsamen Tractat entnommen hat, der uns bis jetzt beschäftigt hat, und den man kurzweg, nach seinem wesentlichen Inhalte, als »Certamen« zu bezeichnen pflegt. Durch Valentin Rose (Anecd. Graec. et Graecolat. p. 7) — der als der eigentliche Wiederentdecker der merkwürdigen Handschrift gelten muss — wissen wir, dass es derselbe codex ist — codex Laurentianus, plut. LVI, c. I — den Michael Apostolios nach Italien brachte, nachdem er in Creta aus ihm eine Abschrift des Polyaenus und der historischen eclogae gemacht hatte; in Florenz ist er von H. Stephanus wahrscheinlich im Jahre 1553 benutzt worden. Diese Thatsache war so weit in Verschollenheit gerathen, dass Westermann mit doppeltem Irrthum p. VII der vit. script. graec. sagen konnte ex unico qui restat, ut videtur, libro Parisiensi edidit Henricus Stephanus Paris. 1573: wie derselbe auch in der Ausgabe der Paradoxographen die demselben codex zugehörige Sammlung κρῆναι καὶ λίμναι u. s. w. mit der falschen Bemerkung versieht edidit primum ex codice Parisiensi H. Stephanus. Die Spuren eines richtigen Verständnisses jener Thatsache waren zwar noch bei Bandini und Morelli anzutreffen, die sich auf das richtige Urtheil des Holstenius, doch ohne eigene Nachforschungen, beziehen: alles Nähere darüber bei Rose l. c.

Die Handschrift ist bei Bandini Graec. II, p. 289 ff., neuerdings von Rose (Arist. pseudepigr. p. 568), dann von R. Schöll im Hermes III, p. 274 zur Genüge beschrieben, so dass ich aus der mir vorliegenden Schilderung, mit der

mich mein Freund Erwin Rohde beschenkte, nur einiges speziell auf die Schreibart des Certamen Bezügliche nachzutragen habe.

Die erste Hand — denn fünf verschiedene Hände sind in der ganzen Sammlung zu unterscheiden — die auch den ἀγών schrieb, ist sehr leserlich, trotz ziemlich vieler Abbreviaturen, unter denen indess keine ungewöhnliche sich befindet. Das iota subscriptum ist nirgends wahrzunehmen, nicht ganz selten das adscriptum, aber nur nach η: was Rohde mit Bestimmtheit mir angiebt. Die Accentuation ist durchgehends richtig, bis zum Auffallenden; von Interpunctionen ist der Punct (in der mittleren Höhe des Wortes) und das Komma allein gebräuchlich. Auf einer Seite sind zumeist 33 Zeilen. Der obere Rand ist wasserfleckig und an der Seite vom Wurm zerfressen; der innere Rand stark zerrieben und zum Theil mit Papier verklebt.

Ausser der Originalhandschrift existirt nun auch die eigenhändige Abschrift des H. Stephanus, deren genaue Kenntniss für die Geschichte des Textes von entschiedenem Werth ist. Auf diese hat ebenfalls Val. Rose, wenngleich zu einer anderen Untersuchung, in seiner Ausgabe der Anacreontea (p. IV und in der Anmerkung) aufmerksam gemacht. Durch die besondere Gewogenheit des Leidener conservateur des manuscrits grecs Herrn W. N. Du Rieu war es mir ermöglicht, diese Urkunde in Leipzig längere Zeit zu benutzen. Sie gehört also zu den codd. Vossiani Graec., ist mit Nr. 18 bezeichnet und hat Quartformat. Es ist eine rechte Miscellanhandschrift, aus verschiedenen Handschriftenstücken zusammengeleimt, die noch ihre ursprüngliche Paginirung haben: eine neue durchlaufende Seitenbezeichnung ist nicht für nöthig befunden worden. Die alten Zahlen aber beweisen so viel, daß H. Stephanus die im codex Florentinus zusammen befindlichen Stücke auch fortlaufend in seine Abschrift übertrug; später sind die auf einander folgenden Theile durch fremde, vom Buchbinder dazwischen geheftete Massen auseinander gesprengt worden. Unsere Schrift περὶ Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου καὶ τοῦ γένους καὶ ἀγῶνος αὐτῶν ist also paginirt: r. 190 l. 191. r. 192 l. 193.

r. 194 l. 195. r. 196 l. 197. r. 198 l. ein leeres Blatt: jetzt kommt eine Menge von anderen Papieren. Dann geht es weiter r. 199 — bis l. 204 mit ποῦ ἕκαστος τῶν ἑλλήνων τέθαπται καὶ τί ἐπιγέγραπται ἐπὶ τῷ τάφῳ: bei völliger Gleichheit des Papierformats, des Papiers und der Seite, wie oben im Certamen. In gleicher Weise stehen im Florentiner Original diese beiden Stücke hinter einander, und zwar das Certamen von fol. 16 r. med. an, der Epigrammencyklus von fol. 20 an.

In der Abschrift des Stephanus unterscheide ich zwei Tinten. Einmal die des Textes: dieselbe Hand, die den Text schrieb, hat mit gleicher Tinte häufig am Rand Noten gemacht, die zum Theil auf nochmaliger Durchsicht des Manuscripts beruhen, Ausgelassenes nachtragen, Falsches im Texte corrigiren, auch einige Conjecturen enthalten. Sodann ist eine viel röthlichere Tinte bemerklich, mit der viele Worte und Silben unterstrichen, die Ränder beschrieben und Zahlen zur Anordnung und Drucklegung beigefügt sind. Abbreviaturen im Texte sind vielfach am Rande mit ihr ausgeschrieben. Auch finden sich nicht selten einzelne lateinische Erläuterungen und Citate, sowie beschreibende Notizen über die Originalhandschrift beigefügt: auch zahlreiche Conjecturen. Hier und da steht auch eine französische Bemerkung, z. B. Ἡσίοδος τὸ δεύτερον au milieu (Westerm. p. 36 L. 77). Wirklich stehen diese Worte, nach der Vorschrift des Stephanus, in der editio princeps p. 4 auf der Mitte der Zeile: so dass mir nicht zweifelhaft ist, dass die Copie des Stephanus selbst in der Druckerei benutzt worden ist. Bevor sie dorthin wanderte, hat Stephanus offenbar eine nochmalige Durchsicht vorgenommen, deren Resultate er mit jener röthlichen Tinte, vornehmlich für den Setzer, bezeichnete.

Die erste Ausgabe enthält nichts über den Florentiner codex und zeigt bereits auf dem Titelblatte die abgekürzte und im Grunde verstümmelte Aufschrift, die nach mehreren Seiten hin etwas Irreleitendes hat (vgl. Rh. M., N. F. Bd. 25, S. 536 [oben S. 225]): Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου ἀγών, Homeri et Hesiodi certamen. Nunc primum luce donatum. Matronis et aliorum

parodiae etc. Der Druckort ist Genf, das Jahr MDLXXIII. Demgemäss ist Val. Rose's Aeusserung nicht ganz correct Anecd. p. 16 »Daniel Heinsius (hinter seinem Hesiod Lugd. Bat. 1603 in quarto) verkürzte die von Stephanus der Handschrift gemäss gegebene Ueberschrift περὶ Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου καὶ τοῦ γένους καὶ ἀγῶνος αὐτῶν, offenbar weil er ihn für von Stephanus Erfindung hielt, in den seitdem gebliebenen, nicht völlig entsprechenden 'Ησιόδου καὶ Ὁμήρου ἀγών', vielmehr liess Heinsius den eigentlichen Titel weg, von dem er nicht wissen konnte, dass er der originale war, und gab dem Haupttitel der Stephaniana den Vorzug. Schon in den Randbemerkungen des apographum findet sich jener willkürlich enge und beschränkte Titel.

Das Certamen umfasst die Seiten 1—17 jenes kleinen Buches: der Herausgeber hat noch Inhaltsangaben in Kapitalbuchstaben über die einzelnen Seiten drucken lassen: bei Seite 2 περὶ ὁμήρου καὶ ἡσ., bei Seite 3 περὶ τοῦ ἀγῶνος ὁμ.. über Seite 4 wie bei 2, über Seite 5 περὶ τοῦ ἀγ. ὁμ. καὶ ἡσ. u. s. w. bis Seite 12, dann über Seite 13 περὶ τοῦ 'Ησιόδου, über Seite 14—17 περὶ τοῦ Ὁμήρου.

In der neuen Ausgabe, mit der ich die Ehre hatte, ein hoffentlich seinem Gründer und Meister Ehre machendes Sammelwerk philologischer Abhandlungen zu eröffnen — Acta societatis philologae Lipsiensis edidit Fridericus Ritschelius. Tomi primi fasciculus I. 1871 — wollte ich nicht nur den von jetzt ab maassgebenden kritischen Apparat, d. h. die Rohde'sche Collation des Florentinus, geben, sondern zugleich die Geschichte des Textes, insbesondere die Leistungen Stephanus' ins Licht setzen. Hierzu schien mir nöthig, so viel aus dem apographum Leidense (S) und der editio princeps (E) aufzunehmen, als ausreichend war, um Versehen des Stephanus als Versehen, Conjecturen als Conjecturen erkennen zu lassen. Für jeden späteren Abdruck wird sich der Apparat bedeutend vereinfachen, besonders weil eine grosse Anzahl Conjecturen jetzt, nachdem die Originalhandschrift entweder das Richtige giebt oder auf das Richtige leitet, fürderhin ohne Verlust unerwähnt bleiben dürfen. Im Uebrigen ist mir eine immer grössere

Zahl von Verderbnissen entgegengetreten, an denen die verschiedensten Heilkünste anzuwenden waren und noch immer anzuwenden sind. Was ich noch nachzutragen habe, beschränkt sich etwa auf folgende Stellen: von einer ist bereits im vorigen Abschnitt die Rede gewesen, von anderen zu reden werde ich sofort Gelegenheit haben.

p. 13 Zeile 160 für εὔνουν εἶναι ἑαυτῷ ἀεὶ χρόνον ἐς τὸν ἅπαντα nach meiner Verbesserung εὔνους εἶναι ἑῷ θυμῷ χρόνον ἐς τὸν ἅπαντα.

p. 19 Zeile 234 vor ἀνελόντας: suppl. αὐτόν. Zeile 237 f. wohl so herzustellen ὑπό τινος ξένου συνόδου τοῦ Ἡσιόδου δημώδους, * * * ὄνομα.

Die kleine Schrift ist so mannigfach verderbt, dass es nicht zu wundern ist, wenn H. Stephanus in derbem Zugreifen mitunter recht ordentlich daneben griff: nur dass, bei seinem Stillschweigen über die eigentliche Ueberlieferung, jetzt seine unglücklichen Conjecturen zu einer unberechtigten Bedeutung kamen und späteren Kritikern wieder als Grundlage für weitere Conjecturen dienten. Niemand z. B. wird ohne Scrupel an jener Stelle vorüber gegangen sein, die von Stephanus also edirt worden ist:

υἱὲ Μέλητος Ὅμηρ'. εἴπερ τιμῶσί σε Μοῦσαι,
ὡς λόγος, ὑψίστοιο Διὸς μεγάλοιο θύγατρες,
λέξον μέτρον ἐναρμόζον, ὅτι δὴ θνητοῖσι
κάλλιστόν τε καὶ ἔχθιστον, ποθέω γὰρ ἀκοῦσαι.
ὁ δέ φησι·
Ἡσίοδ' ἔκγονε Δίου, ἑκόντα με ταῦτα κελεύεις
εἰπεῖν, αὐτὰρ ἐγὼ μάλα τοι πρόφρων ἀγορεύσω.
κάλλιστον μὲν τῶν ἀγαθῶν ἔσται μέτρον εἶναι
αὐτὸν ἑαυτῷ, τῶν δὲ κακῶν ἔχθιστον ἁπάντων
εὔνουν εἶναι ἑαυτῷ ἀεὶ χρόνον ἐς τὸν ἅπαντα.
ἄλλο δὲ πᾶν ὅ τι σῷ θυμῷ φίλον ἐστίν, ἐρώτα.
ΗΣ. πῶς ἂν ἄριστ' οἰκοῖντο πόλεις καὶ ἐν ἤθεσι ποίοις;
ΟΜ. εἰ μὴ κερδαίνειν ἀπὸ τῶν αἰσχρῶν ἐθέλοιεν.
οἱ δ' ἀγαθοὶ τιμοῖντο, δίκη δ' ἀδίκοισιν ἐπείγῃ·
εὔχεσθαι δὲ θεοῖς ὅ τι πάντων ἐστὶν ἄμεινον.

Ein wahrlich befremdlicher Gegensatz gleich bei der ersten Antwort: »das Beste für den Menschen, sich selbst Maass

zu sein, das Schlechteste, sich selbst immerdar wohl gesinnt zu sein.« Soll das Letztere nun heissen: mit sich immer zufrieden sein? So dass die selbstgenügsame Zufriedenheit als das höchste Uebel bezeichnet würde? Oder ist εὔνουν εἶναι ἑαυτῷ ein Ausdruck für »Egoismus«, der jetzt τὸ ἔχθιστον κακῶν benannt würde? Bei der antiken Haltung des ersten Gedankens — μέτρον εἶναι αὐτὸν ἑαυτῷ κάλλιστον — erwartet man gewiss zunächst den Gegensatz der ὕβρις als des ἔχθιστον κακῶν. Dafür aber bekommt man etwas, was recht ungriechisch uns anmuthet: es ist ein Ton aus einer ganz fremdartigen Welt, diese schneidende Verurtheilung der »Zufriedenheit mit sich selbst«, ja des »Wohlwollens gegen sich selbst«.

Auf die Frage, bei welchen Sitten Städte und Staaten am besten gedeihen, wird zuerst eine doppelte, in gleicher Weise zutreffende Antwort gegeben: einmal, wenn die Städte ihren Erwerb nicht aus schmählichen Dingen ziehen wollen, andererseits wenn die Guten (οἱ ἀγαθοί hier wohl kaum mit politischem Nebenbegriff) geehrt, die Bösen bestraft werden. Jetzt ist aber, nach dem Texte des Stephanus, die Antwort noch nicht zu Ende, sondern stilistisch incongruent schlottert noch ein Hexameter hintendrein εὔχεσθαι δὲ θεοῖς, ὅτι πάντων ἐστὶν ἄμεινον; welchen Göttling dadurch erträglich zu machen suchte, dass er ἔτι für ὅτι empfahl, während G. Hermann, entschiedener vorgehend, den Ausfall eines Verses annahm und den nachstehenden also änderte εὔχεσθαι δὲ θεοῖσι· τὸ πάντων ἐστὶν ἄμεινον. Man müsste, in einem wie in dem anderen Falle, an einen frommen Interpolator denken, wenn nicht jetzt aus dem Florentiner Original und der Leidener Copie constatirt werden könnte, dass wir an dieser ganzen Stelle mit einer eigenmächtigen Umstellung des Stephanus zu thun haben. Die echte Ueberlieferung ist vielmehr diese:

κάλλιστον μὲν τῶν ἀγαθῶν ἔσται μέτρον εἶναι
αὐτὸν ἑαυτῷ, τῶν δὲ κακῶν ἔχθιστον ἁπάντων
ἄλλο δὲ πᾶν ὅ τι σῷ θυμῷ φίλον ἐστὶν, ἐρώτα.
Ἡσίοδος.
πῶς ἂν ἄριστ' οἰκοῖντο πόλεις καὶ ἐν ἤθεσι ποίοις;

Ὅμηρος.

εἰ μὴ κερδαίνειν ἀπὸ τῶν αἰσχρῶν ἐθέλοιεν,
οἱ δ' ἀγαθοὶ τιμοῖντο, δίκη δ' ἀδίκοισιν ἐπείη.

Ἡσίοδος.

εὔχεσθαι δὲ θεοῖς ὅτι πάντων ἐστὶν ἄμεινον.

Ὅμηρος.

εὔνουν εἶναι ἑαυτῷ χρόνον ἐς τὸν ἅπαντα.

So findet sich die Stelle auch in dem Apographum des Stephanus, und zwar mit folgender entscheidender Randbemerkung: hic pon. versus εὔνουν (nämlich nach ἔχθιστον ἁπάντων, welcher Ort durch einen Stern bezeichnet ist): dann wiederum bei dem Verse εὔνουν u. s. w. »εὔνουν versus refertur ad asteriscum«. Er hatte also wahrgenommen — was hier vor Allem zu betonen ist, dass in dem Original ein Vers nach τῶν δὲ κακῶν ἔχθιστον ἁπάντων ausgefallen ist: wie ich dies in meiner Ausgabe durch Sternchen zu bezeichnen hatte. So viel ist nämlich bereits erwiesen, dass die von Stephanus versuchte Ausfüllung der Lücke misslungen ist. Dagegen dürfte beispielsweise ein solcher Vers geeignet sein, den Defect zu ersetzen

ὑβρίζειν ἔργοισι, θεῶν ὅπιν οὐκ ἀλέγοντα.

Der Vers εὔνουν εἶναι ἑαυτῷ χρόνον ἐς τὸν ἅπαντα (so verstümmelt im Flor. erhalten) behält nun natürlich seine ihm im Original zukommende Stelle, nachdem er sich zur Versetzung ganz untauglich erwiesen hat. Es liegt nichts näher, als auch hier Frage und Antwort, jede zu einer Zeile, anzunehmen: wie sich jetzt im Folgenden diese Art kurzer Fragen und kurzer Antworten fünfmal wiederholt. Die Frage, die in der vorhandenen Ueberlieferung nicht erkenntlich ist, scheint mir aber durch meinen Freund Rohde richtig hergestellt, welcher vorschlägt:

εὔχεσθαι δὲ θεοῖσι τί πάντων ἔστιν ἄμεινον;

Jetzt, denke ich, werde ich auch das Passende getroffen haben, wenn ich diese Frage mit Benutzung der Tradition so beantworte:

εὔνους εἶναι ἑῷ θυμῷ χρόνον ἐς τὸν ἅπαντα.

»Was ist besser, als Alles von den Göttern zu erbitten? Dass sie gnädig seien in ihrem Gemüthe für alle Zeit.«

In der überlieferten Form ist das ἑαυτῷ schwer verständlich: nach ihm folgt sodann eine metrische Lücke. Das pleonastische ἀεί, welches Stephanus in diese Lücke setzte (er vermuthete auch, nach seiner Copie, δεῖ an dieser Stelle, metrisch unzureichend), war ganz willkürlich, während das von mir empfohlene ΕΩΘΥΜΩ sehr leicht einmal in ΕΑΥΤΩ corrumpirt werden konnte. Die ganze Stelle lautet jetzt in meiner Restitution so:

καλλιστον μὲν τῶν ἀγαθῶν ἔσται μέτρον εἶναι
αὐτὸν ἑαυτῷ, τῶν δὲ κακῶν ἔχθιστον ἁπάντων
* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *
ἄλλο δὲ πᾶν, ὅ τι σῷ θυμῷ φίλον ἐστίν, ἐρώτα.

Ἡσίοδος.

πῶς ἂν ἄριστ' οἰκοῖντο πόλεις καὶ ἐν ἤθεσι ποίοις:

Ὅμηρος.

εἰ μὴ κερδαίνειν ἀπὸ τῶν αἰσχρῶν ἐθέλοιεν,
οἱ δ' ἀγαθοὶ τιμῷντο, δίκη δ' ἀδίκοισιν ἐπείη.

Ἡσίοδος.

εὔχεσθαι δὲ θεοῖσι τί πάντων ἔστιν ἄμεινον:

Ὅμηρος.

εὔνους εἶναι ἑῷ θυμῷ χρόνον ἐς τὸν ἅπαντα.

Diese Stelle ausgenommen habe ich nur noch die Existenz einer einzigen Lücke von der Grösse eines Verses im Certamen entdeckt; im Gegensatz zu den neueren Herausgebern, die an der Stelle, wo ich dies constatirt habe, ohne Anstoss vorübergehen, aber in jenem allerdings schwierigen Zwiegespräch (p. 9—12 ed. m.) sich mehrfach der Annahme von Lücken bedienen und dort zwar ohne methodische Berechtigung, wie ich sofort zeigen werde.

Jener schwierige Abschnitt des Certamen wird mit diesen Worten eingeleitet: καλῶς δὲ καὶ ἐν τούτους ἀπαντήσαντος ἐπὶ τὰς ἀμφιβόλους γνώμας ὥρμησεν ὁ Ἡσίοδος παὶ πλείονας στίχους λέγων ἠξίου καθ' ἕνα ἕκαστον συμφώνως ἀποκρίνασθαι τὸν Ὅμηρον. ἔστιν οὖν ὁ μὲν πρῶτος Ἡσιόδου, ὁ δ' ἑξῆς Ὁμήρου, ἐνίοτε δὲ καὶ διὰ δύο στίχων τὴν ἐπερώτησιν ποιουμένου τοῦ Ἡσιόδου. Die eigenthümliche Aufgabe, die hier Homer in den ἀμφίβολοι γνῶμαι gestellt wird, liegt darin, dass er auf einen Vers sofort zu antworten hat, der eine Zweideutig-

keit enthält, und dass er durch seine Antwort aus der anscheinenden Unsinnigkeit oder Bedenklichkeit etwas Verständiges und Unbedenkliches herauszulocken hat. So sagt zuerst Hesiod »darauf nahmen sie als Mahlzeit das Fleisch der Rinder und die Nacken der Rosse«; das Anstössige würde im Essen von Pferdefleisch bestanden haben, desshalb verbindet Homer in seiner Antwort καὐχένας ἵππων nicht mit εἵλοντο βοῶν κρέα, sondern fährt fort »und sie nahmen wahr, dass die Nacken der Pferde voll Schweiss waren, da sie den Krieg satt hatten«. Im zweiten Beispiel sagt Hesiod von den anerkannt seeuntüchtigen Phrygern

καὶ Φρύγες, οἳ πάντων ἀνδρῶν ἐπὶ νηυσὶν ἄριστοι

— etwas ganz Verkehrtes, das Homer jetzt also zum Besten wendet »die Phryger, die von allen Menschen auf Schiffen die besten sind, Seeräubern am Gestade die Mahlzeit wegzunehmen«: ein immerhin sonderbarer Einfall, der vielleicht aus einer Verderbniss entstanden ist. Als Antwort hätte gewiss auch genügt, was ich vermuthungsweise hinstelle »die am besten sind Seeräubern zum Gestade als Sklaven zu folgen« ἐπ' ἀκτὴν δοῦλοι ἕπεσθαι (für ὄρπον ἑλέσθαι). Aber falsch würde es sein, hier an den Ausfall eines Verses zu denken: was Göttling thut. — Der folgende Hesiod zugehörige Vers Ἡρακλέης ἀπέλυσεν ἀπ' ὤμων καμπύλα τόξα enthält nicht das Mindeste einer Zweideutigkeit: desshalb setze ich voraus, dass hier die beiden Verse umzustellen sind, und dass wir zuerst zu betrachten haben, ob der Vers χερσὶ βαλὼν ἰοῖσιν ὅλων κατὰ φῦλα γιγάντων etwa jenem Zwecke entspricht. Nun verstehe ich nicht ὅλων γιγάντων: ὅλα κατὰ φῦλα γιγάντων würde bedeuten »unter ganzen Haufen von Giganten«. Aber unmöglich können die Giganten selbst ὅλοι genannt werden. Dazu ist die Ueberlieferung des Flor. ὄλλων: was mich zur Vermuthung bringt, es möge hier ὠμῶν κατὰ φῦλα γιγάντων gemeint sein. Dann bedarf freilich das Vorhergehende noch einer kleinen Veränderung. Das Anstössige und für Homer Gefährliche liegt doch darin, dass Heracles unter Haufen wilder Giganten Pfeile mit den Händen schleudert: Homer aber construirt geschickt den Vers so, dass er χερσί mit dem Verbum des Haupt-

satzes verbindet (mit ἀπέλυσεν ἀπ' ὤμων καμπύλα τόξα) »Heracles löst mit den Händen den krummen Bogen von den Schultern und schleudert Pfeile unter die Schaaren der Giganten«. Ist diese Erklärung richtig, so muss es jedenfalls ἰούς und nicht ἰοῖσιν heissen: also χερσὶ, βαλὼν (oder βαλέων) ἰοὺς ὠμῶν κατὰ φῦλα γιγάντων.

Darauf sagt Hesiod »dieser Mann ist der Sohn eines tapfern und feigen Mannes« — ein Widerspruch, den Homer so löst, dass er καὶ ἀνάλκιδος nicht mit ἀνδρός verbindet, sondern fortfährt (καὶ ἀνάλκιδος) μητρὸς ἐπεὶ πόλεμος χαλεπὸς πάσῃσι γυναιξί. — Von den verschiedenen Conjecturen, mit denen der Anfang des nächsten Verses bedacht ist, verdient allein unbedingte Zustimmung die von G. Hermann

ἦ τ' ἄρα (für οὔτ ἄρ') σοί γε πατὴρ ἔμιγεν καὶ πότνια μήτηρ.

Das Zweideutige liegt in σοίγε ἔμιγεν, wenn man es übersetzt »mit dir haben sich vermischt«: Homer, in seiner Antwort, wendet es anders, indem er es so versteht »für dich haben sich Vater und Mutter in Liebe geeint«

σῶμα τότε σπείραντε (so Hermann für τόγ' ἐσπείραντο)
διὰ χρυσέην Ἀφροδίτην.

Im nächsten Verse αὐτὰρ ἐπεὶ δμήθη γάμῳ Ἄρτεμις ἰοχέαιρα wäre etwas Unmögliches von der ewig unvermählten Artemis ausgesagt: sofort construirt Homer Ἄρτεμις ἰοχέαιρα anders, indem er sie zum Subject des Hauptsatzes macht »Artemis tödtete mit silbernem Bogen die Kallisto, als diese γάμῳ δμήθη«. Καλλιστώ ist Accusativ, der Vordersatz ist nach γάμῳ zu Ende.

Ganz klar ist der Scherz der nächsten Wendung »so nun speisten sie den ganzen Tag, ohne etwas zu haben«: darauf Homer »ohne etwas von Hause zu haben, sondern Agamemnon, der Fürst der Männer, gab es ihnen«. Darauf Hesiod: »Als sie gespeist hatten, sammelten sie in der glühenden Asche die Gebeine des Zeus«

δεῖπνον δειπνήσαντες ἐνὶ σποδῷ αἰθαλοέσσῃ
σύλλεγον ὀστέα λευκὰ Διὸς κατατεθνειῶτος.

Homer wendet das Lästerliche dieser Zweideutigkeit ab, indem er verbindet »die Gebeine des todten Sarpedon des

muthigen göttergleichen Sohnes des Zeus« παιδὸς ὑπερθύμου Σαρπηδόνος ἀντιθέοιο. Hier stand das Richtige Διός in der ed. princeps: aber Göttling, der offenbar diese ed. gar nicht hinzugezogen hat, musste es erst durch Conjectur wiedergewinnen. Verkehrter Weise nahm Barnes hier eine Lücke an, indem er etwa folgenden Vers vermuthete καὶ τότε Ζεὺς ἐλέαιρε τέρεν κατὰ δάκρυον εἴβων.

Etwas zweifelhafter bin ich über das Nächste. Zwar die eigentliche Pointe ist nicht zu verkennen: ἴομεν ἐκ νηῶν ὁδὸν ἀμφ' ὤμοισιν ἔχοντες soll zu der Meinung verführen, dass ὁδόν der Objectsaccusativ zu ἔχοντες sei »den Weg um die Schultern habend«. Homer aber construirt ὁδόν mit ἴομεν und fügt zu ἔχοντες hinzu φάσγανα κωπήεντα καὶ αἰγανέας δολιχαύλους. Nun aber steht noch vor ἴομεν der Vers ἡμεῖς δ' ἀμπεδίον Σιμοέντιον ἥμενοι αὖτως. Es wäre nicht unmöglich, dass unmittelbar danach etwas ausgefallen sei; obwohl dann im Verse irgend eine Anstössigkeit irgend etwas, was auf das Glatteis des Missverständnisses lockt, sich finden müsste. Das finde ich nicht und vermuthe deshalb, dass Hesiod nur sage »wir nachdem wir vergebens in der Ebene des Σιμόεις dagesessen hatten« (wie Rhesus v. 546 Σιμόεντος ἡμένα κοίτας) »machen uns auf den Weg u. s. w.« Der Verfasser des Certamen hat uns ja vorher belehrt, dass Hesiod ἐνίοτε seine Frage zweizeilig mache, d. h. doch mindestens zweimal. Bis jetzt haben wir erst eine zweizeilige Frage angenommen: dies ist der zweite Fall.

In dem nächsten Beispiel δὴ τότ' ἀριστῆες κοῦροι χείρεσσι θαλάσσης liegt der Scherz in der unmöglichen Verbindung »mit den Händen des Meeres«; Homer aber verbindet θαλάσσης mit ἀπείρυσαν: ἄσμενοι ἐσσυμένως τε ἀπείρυσαν ὠκύαλον ναῦν: ein Vers übrigens, der eine starke, nur durch die weibliche Cäsur des dritten Fusses zu entschuldigende Cäsur enthält (vgl. z. B. Il. 3, 376). — Im folgenden Vers, den die Handschrift bietet, bin ich ausser Stande, etwas zu erkennen, was den hier geforderten Anlass zu einem Missverständnisse abgäbe: Κολχίδ' ἔπειτ' ἴκοντο καὶ Αἰήτην βασιλέα. Vielleicht ist ein Vers ausgefallen; doch meine ich schon, wenn man die zwei Verse in um-

gekehrter Ordnung setzt, den gewünschten Effect zu erreichen. Dann sagt zuerst Hesiod

φεῦγον, ἐπεὶ γίγνωσκον ἀνέστιον ἠδ' ἀθέμιστον

und wünscht dabei das Missverständniss »sie flohen, nachdem sie (τὸ φεύγειν) als ἀνέστιον und ἀθέμιστον erkannt hatten«; Homer aber bezieht ἀνέστιον ἠδ' ἀθέμιστον auf einen bestimmten Menschen (wie Il. IX, 63 ἀφρήτωρ ἀθέμιστος ἀνέστιός ἐστιν ἐκεῖνος) und sagt »als sie nach Kolchis gekommen waren und erkannt hatten, dass der König Aietes unwerth einer Herd- und Rechtsgenossenschaft war, flohen sie davon«.

Das Folgende ist ohne Zweifel in Ordnung: αὐτὰρ ἐπεὶ σπεῖσάν τε καὶ ἔκπιον οἶδμα θαλάσσης sagt Hesiod: damit man nicht ἔκπιον mit dem Objectsaccusativ οἶδμα θαλάσσης verbinde, fährt Homer fort ποντοπορεῖν ἤμελλον ἐϋσσέλμων ἐπὶ νηῶν.

Nun bleiben noch fünf Verse übrig. Von diesen bieten die drei letzten jenes gewünschte Verhältniss. Hesiod beginnt

ἐσθίετ' ὦ ξεῖνοι καὶ πίνετε μηδέ τις ὑμέων
οἴκαδε νοστήσειε φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν

und erweckt dadurch die Vorstellung, als ob er etwas ganz Unsinniges sage »esst und trinkt jetzt, ihr Fremdlinge, und keiner von euch möge in seine liebe Heimath zurückkehren!« Homer aber fällt mit πημανθείς ein, ἀλλ' αὖτις ἀπήμονες οἴκαδ' ἵκοισθε und rettet, mit der an ihm gepriesenen Geistesgegenwart, den Sinn der Stelle. — Vor diesen drei Versen stehen aber noch zwei

τοῖσιν δ' Ἀτρεΐδης μεγάλ' εὔχετο πᾶσιν ὀλέσθαι
μηδέποτ' ἐν πόντῳ καὶ φωνήσας ἔπος ηὔδα.

Nun könnte man, wie es bisher geschah, den ersten Vers an Hesiod geben, den zweiten Homer. Doch habe ich gegen diese Vertheilung etwas einzuwenden. Erstlich kann von einem möglichen Missverständniss, von einer ἀμφίβολος γνώμη hierin gar nicht die Rede sein. Warum hätte der Atride τοῖσι πᾶσιν nicht Untergang anwünschen können? Dieser Gedanke enthält doch nichts Unsinniges, wie οἶδμα

θαλάσσης, χείρεσσι θαλάσσης, vielleicht etwas Unmoralisches, aber gerade aus dem Munde eines zürnenden Achill recht wohl Mögliches. Sodann würde bei jener Vertheilung Homer die Worte sagen müssen καὶ φωνήσας ἔπος ἡΰδα, d. h. er würde hier ganz aus seiner Rolle fallen und plötzlich, zum ersten Male, Hesiod auffordern, etwas zu sagen. Eine solche Verwirrung der Rollen ist höchst unwahrscheinlich; deshalb ziehe ich vor, vier zusammenhängende Verse dem Hesiod beizulegen. In diesen vier Versen ist dann ein recht starker logischer Widerspruch erkenntlich, wie wir ihn im letzten Beispiele dieser γνῶμαι ἀμφίβολοι zum Abschlusse erwarten: er ist sehr breit und ausführlich ausgesprochen, so dass die Aufgabe, in einem einzigen Verse alles vorhergehende Anstössige zu beseitigen, zuletzt noch besonders schwer erscheint. »Der Atride wünschte diesen Allen recht sehr, sie möchten nie im Meere umkommen, und sprach das Wort: esst und trinkt, ihr Fremdlinge, und möge keiner von euch in seine liebe Heimath zurückkehren —«, worauf dann Homer in der schon erwähnten Weise antwortet. Für ganz unmöglich halte ich aber die Vertheilung, welche G. Hermann anempfohlen hat: v. 128 und 129 an Hesiod, v. 130. 131. 132 an Homer. Denn bei dieser Vertheilung würde der Zweck und Sinn dieser neckischen Spiele, aller dieser verführerischen Zweideutigkeiten, durchaus verfehlt sein: wie ich überhaupt die Beobachtung zu machen hatte, dass die früheren Herausgeber und Kritiker dieses Zwiegesprächs gar nicht gewusst haben, was sie von ihm halten sollten. Wir müssen aber hier, wie überhaupt bei der ganzen Durchführung des Certamen an die ausserordentliche Uebung der Griechen in sympotischen Wettkämpfen und Räthselreden aller Art denken; gerade aber bei den ἀμφίβολοι γνῶμαι werden wir uns der Worte des Clearch zu erinnern haben Athen. p. 457 e, der ein solches sympotisches Spiel also schildert τῷ πρώτῳ ἔπος ἢ ἰαμβεῖον εἰπόντι τὸ ἐχόμενον ἕκαστον λέγειν.

Hatten wir in der Behandlung dieser ganzen Stelle uns nirgends gezwungen gefühlt, zur hypothetischen Annahme einer Lücke unsere Zuflucht zu nehmen, so ist dagegen,

wie ich bereits andeutete, anderwärts ein wirklicher Defectus nachzuweisen; doch reichen wir auch hier vollkommen aus, wenn wir uns etwa einen Hexameter ausgefallen denken. Nach dem Wettkampfe geniesst Homer die Gastfreundschaft des Königs Medon in Athen; während dieses athenischen Aufenthaltes soll er, bei grosser Kälte, diese Verse improvisirt haben, als in dem Rathhause das wärmende Feuer brannte:

ἀνδρὸς μὲν στέφανος παῖδες, πύργοι δὲ πόληος,
ἵπποι δ' αὖ πεδίου κόσμος, νῆες δὲ θαλάσσης,
λαὸς δ' εἰν ἀγορῇσι καθήμενος εἰσοράασθαι.
αἰθομένου δὲ πυρὸς γεραρώτερος οἶκος ἰδέσθαι
ἤματι χειμερίῳ, ὁπόταν νίφῃσι Κρονίων.

Dieselbe Geschichte wird, mit Veränderung des Lokals und einigen Differenzen der Verse, auf die es uns ankommt, in der Herodoteischen vita Homeri also berichtet Westerm. p. 16 (cf. Suidas tom. alt. Bernh. p. 1102):

ἀνδρὸς μὲν στέφανος παῖδες, πύργοι δὲ πόληος
ἵπποι δ' ἐν πεδίῳ κόσμος, νῆες δὲ θαλάσσης,
χρήματα δ' αὔξει οἶκον, ἀτὰρ γεραροὶ βασιλῆες
ἥμενοι εἰν ἀγορῇ κόσμος τ' ἄλλοισιν ὁρᾶσθαι,
αἰθομένου δὲ πυρὸς γεραρώτερος οἶκος ἰδέσθαι.

In dieser letzten Fassung ist mir κόσμος τ' ἄλλοισιν ὁρᾶσθαι anstössig; es kommt in allen den einzelnen Gliedern des Epigramms darauf an, dass deutlich die Zierde und das Gezierte neben einander gestellt werden, Kinder und der Mann, Thürme und die Stadt, Pferde und das Gefild, Schiffe und das Meer, Könige und — die ἄλλοι. Nein, ich denke die Bevölkerung, die Unterthanen, also λαοί: desshalb lese ich: κόσμος λαοῖσιν ὁρᾶσθαι. — Jetzt ist noch der Vers rückständig χρήματα δ' αὔξει οἶκον, in dem noch das Digamma bei οἶκον seine ganze Kraft bewährt. Es ist durchaus kein methodischer Anhalt da, die Lesart χρήματα δ' οἶκον ἀέξει zu bevorzugen, welche der für die Kritik der vita Hom. bedeutungslose cod. Monac. 333 allein bietet. Dagegen zeigt der Vers, verglichen mit den anderen, so wie so eine Incongruenz. In allen jenen Zusammenstellungen, die ich aufführte, ist das Verhältniss der Zierde zum Gezierten viel

sinnlich auschaulicher ausgedrückt als in »Güter fördern das Haus«; hier missfällt die ganze Abstraction dieser Verhältnisse, gegenüber der sonst vorherrschenden Bildlichkeit; wozu noch kommt, dass Alles auf die Spitze hinausläuft: »das brennende Feuer ist für das Haus der höchste Schmuck«, dass also, vor dieser Spitze, an sich eine andere Zierde des Hauses früher kaum erwartet werden darf. Hier bliebe nur noch übrig, bei dem ersten οἶκος an das Gotteshaus, den Tempel zu denken (wie z. B. Herod. 8, 143; Eurip. Phoen. 1373). Dann müsste aber dieser Begriff durch das Hinzukommende deutlicher bestimmt werden, als dies mit χρήματα geschieht: denn an sich kann οἶκος nicht den Tempel bezeichnen, wohl aber in einer solchen Verbindung: θήματα δ' αὔξει οἶκον »Weihgeschenke (θῆμα nach Hesych gleich ἀνάθημα) zieren den Tempel«.

Lassen wir diese Veränderung in suspenso und betrachten wir vielmehr die entsprechenden Verse im Certamen, so müssen wir jedenfalls die Worte

λαὸς δ' εἰν ἀγορῇσι καθήμενος εἰσοράασθαι

völlig unverständlich finden. Es bleibt durchaus im Ungewissen, wie das εἰσοράασθαι zu construiren sei: und bei einer Vergleichung mit dem eben behandelten Epigramm erkennen wir, dass nicht sowohl das Volk eine Zierde für den Markt als vielmehr die Könige eine Zierde für das Volk sein sollen. Damit ist es mir wahrscheinlich geworden, dass ursprünglich unser Epigramm sechs Verse enthielt, deren dritter und vierter vermuthlich ehemals lauteten:

θήματα δ' αὔξει οἶκον, ἀτὰρ γεραροὶ βασιλῆες (oder κόσμος βασιλῆες)
λαοῖς εἰν ἀγορῇσι καθήμενοι εἰσοράασθαι.

Die überlieferte Form ist wohl nur das Werk eines überarbeitenden Gelehrten, der den Ausfall des dritten Verses nicht bemerkte und mit dem unverständlich erscheinenden übrig gebliebenen vierten nichts Besseres anzufangen wusste, als λαοῖς in λαὸς und καθήμενοι in καθήμενος zu verändern.

Eine Reihe von Veränderungen, welche ich auf Seite 6 der Ausgabe vorgenommen, wüsste ich so in aller Kürze

nicht zu erklären: wesshalb ich mir eine hierauf bezügliche Auseinandersetzung bis dahin verspare, wo ich die hesiodisch-homerischen Verwandtschaftslisten zusammenhängend behandeln werde. Ueberhaupt sind mehrere literarhistorisch bedeutsame Angaben des Certamen und insbesondere der Begriff und die Geschichte der ganzen Wettkampf-Vorstellung noch werth, ernstlich überlegt zu werden: wozu freilich früher, so lange das Vorurtheil gegen dies Schriftchen herrschte, nichts auffordern mochte. Für Diejenigen aber, denen ich es wahrscheinlich gemacht habe, dass wir in seinem Kern, bei aller Verstümmelung und Verkürzung, ein Product der classischen Zeit, die Erfindung eines Rhetors und Schülers des Gorgias wieder zu erkennen haben, wird es eine jedenfalls belehrende Aufgabe sein, das wenngleich entstellte Bild eines alten βίος Ὁμήρου, mit seinen Erinnerungen an Rhapsodenwettkämpfe, sympotische Räthselspiele und die frühesten homerischen Studien, zu betrachten.